Wie weit geht die Naturentfremdung ?

Das Problem im Fokus britischer Kindheitsstudien

Rainer Brämer

Natur im Alltag

Studien
zur Natur-Beziehung
in der Hyperzivilisation

natursoziologie.de 12/2016
British Kids Outdoor 6

Für eilige Leser: Die detaillierte Gliederung ist um aufschlussreiche, zusammenfassende Zwischenüberschriften bemüht, zentrale Befunde werden im laufenden Text fett hervorgehoben.

Lucy Siegle im Guardian am 10.3.2013: „Die Beziehung zwischen Kindern und Natur ist in Großbritannien besonders gestört (eine der schlechtesten in Europa)".

Detaillierte Gliederung

Abschied von der Natur als öffentliches Thema 3

Manifesteres Naturverständnis in Großbritannien 3
Der amerikanische Startimpuls: „Nature-Deficit Disorder" 5
„Die zweite Umweltkrise": Verlust für Kinder und Natur 7

Umfangreiche empirische Bestandsaufnahme 8

Naturverbände entdecken die Natursoziologie 8
Kind und Natur aus marktwirtschaftlicher Sicht 11

Dramatische Wissenslücken 14

Wildtiere: Man weiß noch halbwegs Bescheid 14
Haus- und Nutztiere: Defizite bei den Hauptfleischlieferanten 16
Wildpflanzen: Selbst Kastanien und Eichen nicht geläufig 17
Nutzpflanzen: Unsicher, was wo wie wächst. 18
Astronomie: Aus dem Blickfeld verschwunden 18

Weniger Zeit und Raum für Natur 20

Rapide Abnahme kindlicher Naturkontakte 20
Die Gnade der frühen Geburt 22
10 bis 20% Naturmuffel 24

Rückzug aus Wald und Flur 25

Stark abnehmender Bewegungsradius 25
Orte der Naturbegegnung: Ordnung contra Freiraum 26
Elterlich lizensiert: Durchgestylte Freizeitnatur 28
Naturaktivitäten machen unverändert Spaß 29
Elementare Lücken in der Natursozialisation 30

Welche Rolle spielen soziale und ethnische Unterschiede? 32

Je ärmer die Eltern, desto größere Distanz zur Natur 32
Ist „Naturliebe“ eher ein weißes Gefühl? 32
„Connection to Nature Index“: Ein Maß für Naturentfremdung 33

Vermutungen über die Ursachen 35

Objektive und subjektive Natur-Barrieren 35
Einhellige Meinung: Die neuen Medien sind schuld 37

Eltern als Dreh- und Angelpunkt 39

Eltern guten Willens 39
Moderne Paranoia: “Stranger danger” und andere Ängste 40
„Creepy Clowns“ als aktualisierte „Stranger Danger“ 41
„Supervision“ in der Natur: Zwischen Fürsorge und Kontrolle 42

Renaturierung der Kindheit 47

Mehr Freiheit lassen, mehr Risiko wagen 47
In und mit der Natur leben und lernen 48
Auch darum geht es: Nachwuchs für die Naturverbände gewinnen 50
The Wildlife Trusts 51
The Wild Network 52
Project Wild Thing 53

Quellenverzeichnis 54

Abschied von der Natur als öffentliches Thema

Das ist nicht nur in Großbritannien offenkundig: Die Beziehung der jungen Generation zur Natur scheint angesichts ausufernder Medien- und Konsumangebote immer oberflächlicher zu werden. **In einer Welt voll schreiender Markenwerbung, billigster Wühltischklamotten, unbegrenzter Informationsflüsse und megaschneller Kommunikationswege hat die Natur mit ihrer gemächlichen Unaufdringlichkeit immer weniger Chancen, ihren einstmals so zentralen Platz im Alltagsbewusstsein zu verteidigen.** Der Übergang von der manifesten zur „virtual reality" ist auch ohne 3D-Brillen längst in vollem Gang. Natur spielt dabei kaum noch eine Rolle, ihre Grenzen erscheinen überwindbar.

Das ändert nichts daran, dass die Gattung Mensch ihre Merkmale und Fähigkeiten zum allergrößten Teil aus einem über Jahrhundertausende in der Natur absolvierten evolutionären Prozess schöpft und, nach wie vor selber Naturwesen, an die nachfolgende Generation weitergibt. Dass man sich nicht ohne weiteres davon lösen kann, problematisieren Humanwissenschaftler von der Medizin bis zur Psychologie schon seit langem.

Welche keineswegs unbedeutsame Rolle hierbei der allmähliche Verlust naturnaher Lebensräume spielt, ist in den letzten Jahren immer deutlicher geworden. Beginnend vor rund fünf Jahrzehnten in den USA, hat das Wissen über die erstaunlich positiven physio-psychologischen Wirkungen natürlicher Impressionen auf die menschliche Befindlichkeit stark zugenommen.

Das gilt nicht zuletzt auch für den Nachwuchs. Davon sind die Aktivisten britischer Naturverbände überzeugt. Der Stand der Wissenschaft wird etwa im Rahmen der Wildlife Trusts Kampagne „Nature matters" so zusammengefasst: Naturkontakte machen nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder glücklicher, gesünder, kreativer. Es profitieren Herzschlag, Blutdruck, Vitamin-D-Spiegel, Stimmung, Selbstbewusstsein, kognitive Funktionen, Aufmerksamkeit, Stressfestigkeit sowie nicht zuletzt auch der Gesundungsprozess bei Kinderkrankheiten (The Wildlife Trust 2015). Wenn aber die Rückkehr in den evolutionär überkommenen Normalzustand der Gattung, gewissermaßen also in ihr „artgerechtes Biotop", das Befinden der Betroffenen derart verbessert, so kann das implizit nur heißen, dass das derzeitige Zivilisationsniveau ihr gesundheitliches Gleichgewicht gefährdet.

Manifesteres Naturverständnis in Großbritannien

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Frage nach der Einbindung von Kindern in die Natur eine ganz andere Dringlichkeit. Dabei ist in Hinblick auf Großbritannien zu berücksichtigen, dass sich mit „Natur" in der angloamerikanischen Welt eine andere Vorstellung verbindet als in Deutschland. Dort wird im naturpädagogischen Kontext „nature" weitgehend durch „wildlife" ersetzt, und auch andere Begriffe aus dem Wortumfeld erhalten den Zusatz „wild". In

Fortsetzung amerikanisch-naturromantischer Traditionen wird damit die abenteuerliche Dimension von Naturbegegnungen betont.

Das dürfte nicht zuletzt in der Absicht geschehen, den Kontakt mit Natur für junge Menschen aufzuwerten. Das erscheint umso notwendiger, als es im diesem Zusammenhang nur um die alltäglich erfahrbare Natur gehen kann, wie sie Kindern im wohnortnahen Umfeld entgegentritt. Das ist für britischen Naturpädagogen derart evident, dass in ihren empirischen Studien die Frage „Was ist Natur?“ nur von Pitt (2016) gestellt wird, einem akademischen Mitarbeiter des Sustainable Places Research Institutes der Cardiff University. Ihm zufolge seien in den Surveys u.a. Berge, Moore, Nationalparks, Offene Landschaften, Stadtparks, Schrebergärten und Kinderspielplätze einbezogen. Derlei Landschaftsformationen könnten jedoch durchaus unterschiedliche Wirkungen auf Kinder haben. Die Eigenschaft „grün“ allein reiche nicht, um ihren Wert für eine positive, gesunde Entwicklung von Kindern zu bestimmen.[1]

Tatsächlich deckt sich dieses breite Begriffsverständnis mit dem weitgehend durch die Freizeitperspektive geprägten Naturbild industriegesellschaftlich-naturentwöhnter Laien. Dazu passt, dass britische Studien im vorliegenden Zusammenhang nicht immer klar zwischen „Nature“ und „Outdoor“ unterscheiden. Offenbar wird mit Blick auf städtische Umfelder auch schon „draußen“ oder „frische Luft“ mit „Natur“ assoziiert.

Das muss man sich aus deutscher Sicht vergegenwärtigen, sind doch in der hiesigen Debatte die Akzente zum Teil anders gesetzt. Zwar dominiert im Alltag auch hier die Freizeitperspektive mit einem Bild von Natur als eines emotional positiv besetzten Ausflugsraumes. Darin wachsen Pflanzen und Tiere in mehr oder weniger kontrollierter Weise heran, ohne dass man hierauf allerdings den Begriff „wild“ anwenden würde.

Dem steht in der veröffentlichten Meinung eine wissenschaftlich dominierte Auffassung gegenüber, der zufolge Natur als weitgehend (vom Menschen) „unberührt“ gedacht wird. Dieser fundamentalistische Naturbegriff verdoppelt letztlich den in Deutschland ähnlich menschenfrei verstandenen Wildnis-Begriff. Damit ist eine Verobjektivierung und Ent-Emotionalisierung verbunden, wie sie auch für die deutsche Umweltdebatte und -erziehung charakteristisch ist – mit dem Ergebnis einer fatalen Verdrängung emotionaler Aspekte.

Die scheinbar ähnliche Gleichsetzung von „Natur“ und „Wildnis“ in beiden Kulturen erfolgt insofern also auf entgegengesetzten Polen der semantischen Skala – in Deutschland auf dem alltagsfernen, abstrakt-wissenschaftlichen Pol, in Großbritannien auf dem pragmatisch-handlungsorientierten Pol.

So mag sich zumindest teilweise erklären, warum man das Problem der jugendlichen Naturentfremdung auf der Insel wesentlich beherzter angeht als in Deutschland. Das betrifft sowohl die Frage, in welchem Maße britische Kinder bereits ihre Naturbeziehung reduziert haben, also auch den Willen, dem durch geeignete Maßnahmen entgegenzutreten. Auf beiden Feldern kommt Großbritannien angesichts einer Vielzahl von empirischen Studien und engagierten Initiativen zweifellos eine Vorreiterrolle zu.

[1] Im Übrigen ginge Landschaft und frische Luft als pauschales Bild von Natur an der Vorstellung anderer Ethnien vorbei, wie die Studien von Natural England gezeigt hätten (s.u.).

Die Abkoppelung von der Natur („disconnection from nature“) scheint - orientiert an der dort verbrachten Zeit, den aufgesuchten Naturräumen und dem Wissen darüber – im Vereinigten Königreich besonders fortgeschritten zu sein. Ein belastbarer Vergleich der jeweiligen Gegebenheiten steht allerdings noch aus, da für die Bundesrepublik selbst mit dem (dafür allerdings bereits seit zwei Jahrzehnten erhobenen) „Jugendreport Natur“ auch nicht annähernd so viele aktuell-konkrete Daten wie auf der Insel vorliegen.

Stattdessen konzentriert sich die natursoziologische Forschung in unserem Land, insbesondere soweit sie Erwachsene betrifft, auf abstrakte, mit einem hohen Grad von Unverbindlichkeit behaftete Einstellungen zu Natur- und Umweltschutz. **Insofern könnten die britischen Befunde handfeste Hinweise darauf liefern, in welche Richtung sich die laut „Jugendreport Natur“ kontinuierlich fortschreitende Entfremdung im Alltag womöglich auch bei uns entwickelt.**

Daher geht es im Folgenden in erster Linie um eine Bilanz der Situation in einem fortgeschritten naturentfremdeten Nachbarland. Das Internet bietet eine einmalige Fülle von Informationen, die es mehr als lohnend erscheinen lassen, sie aus deutscher Sicht nachzuvollziehen. Aus den diversesten öffentlichen und unternehmerischen Quellen stammend, sind sie allerdings von höchst unterschiedlicher Qualität. Nicht selten beschränken sie sich auf alarmistische Einzelmeldungen, ohne über die Stichproben und Umstände der Datenerhebung hinreichend Auskunft zu geben. Das nimmt ihnen indes nicht ihren aufklärerischen Impuls.

Die nicht weniger anregenden britischen Initiativen zur naturpädagogischen Rekonvaleszenz des Nachwuchses werden im vorliegenden Papier nur exemplarisch gestreift. Das vor allem deshalb, weil sie, ähnlich wie bei uns, häufig nicht in gleichem Maße empirisch untermauert sind (etwa mit Verlaufs- und Erfolgsstudien). Hier dominiert die gut gemeinte pädagogische Intention, die sich mit der ungesicherten Hoffnung auf den erwünschten Erfolg zufriedengibt.

Der amerikanische Startimpuls: „Nature-Deficit Disorder“

Seit langem ist jede Generation davon überzeugt, dass ihre Nachfolgegeneration viel weniger Erfahrung mit der natürlichen Umwelt hat, über sie weiß, daran interessiert ist. Die ersten, die solche Klagen schon vor einem Jahrhundert geführt haben, waren Berck/Klee (1992) zufolge Natur*wissenschafts*pädagogen. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde diese Überzeugung im Zuge immer schnellerer technischer Innovationen Allgemeingut. Jedermann warf sich in die Brust, wenn er angesichts der eigenen Erinnerungen von dramatischen Wissenslücken der Folgegeneration erfuhr.

In der angloamerikanischen Welt hat das alltagsnäher verortete Thema über die Pädagogik hinaus die Medien erreicht. Den entscheidenden Impuls gab der amerikanische Journalist Richard Louv 2005 mit seinem Bestseller „Last Child in the Woods - Saving Our Children from Nature-Deficit Disorder“. Eine Fülle eindringlicher Beobachtungen und erschreckender Fakten verdichtete er zu einer aufrüttelnden Bilanz der kindlichen Naturentfremdung, die das wachsende Unbehagen einer Nation mit einer großen naturromantischen Tradition auf den Punkt brachte.

Dabei profitierte er von dem Umstand, dass sich in den USA die psychologische Wissenschaft, speziell die Environmental Psychology, schon seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts mit der Wirkung von Naturszenerien auf die mentale Befindlichkeit der Zeitgenossen beschäftigt hatte. Aufsehenerregende Übersichtsdarstellungen erschienen Ende der 80er Jahre (z. B. Knopf 1987, Kaplan/Kaplan 1989). Louv konnte darauf fußend **die zunehmende Naturentfremdung insbesondere der jungen Generation zu einer Frage von Gesundheit und Krankheit hochstilisieren und erfand auch gleich eine suggestive Bezeichnung für die modernste aller Gesundheitsstörungen: „Nature-Deficit Disorder".**

Die Reaktion der amerikanischen Öffentlichkeit war überwältigend. In kurzer Zeit entstanden zahlreiche kompensatorische Initiativen und Kampagnen auf lokaler, regionaler, staatlicher und föderaler Ebene bis hin zu Parlamenten und führenden Regierungsvertretern (wie das „Children and Nature Movement" oder „No Child Left Behind"[2]). In den folgenden Jahren sprang der Funke auf zahlreiche andere Länder über – bemerkenswert spät und folgewirkungsarm auch auf Deutschland (Louv 2011).

Die nachhaltigste Resonanz erfuhr die Louv'sche Streitschrift in Großbritannien. Abgesehen von spontanen Initiativen und Kampagnen ähnlich denen der USA bemühten sich naturnahe Verbände, inspiriert von der Klage Louvs über den Mangel an empirischen Studien, um mehr oder weniger fundierte Bestandsaufnahmen der Rolle von Natur im kindlichen Alltagsleben. In jüngster Zeit hat die Zahl solcher Erhebungen nochmals sprunghaft zugenommen, zunehmend auch mit lobbyistischen Hintergründen. Die Ausblendung von Natur aus dem jungen Weltbild wird langfristig nicht mehr nur als Bedrohung individueller, sondern auch gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse gesehen.

Auf ähnliche Ansätze zur natursoziologischen Verortung der jungen Generation stößt man auch – wenn auch nicht in dieser Dichte – in anderen hochindustrialisierten Ländern wie Kanada (David Suzuki Foundation (Hg.) 2012, Canadian Park and Recreation Association (Hg.) 2010) oder Norwegen (Gundersen u.a. 2016, Skar u.a. 2016). Auch in den USA als Mutterland der Bewegung wird weiter an der Aufarbeitung dieses Defizits gearbeitet (Larson u.a. 2011, The Nature Conservancy (Hg.) 2011).

Mit dem mittlerweile seit 1997 in die siebte Runde gegangenen „Jugendreport Natur" verfügt auch Deutschland über einen ähnlich besorgniserregenden Datenfundus auf diesem Gebiet. Die Reaktionen der Öffentlichkeit wie der Fachwelt blieben jedoch zurückhaltend. Hier wird die Anwesenheit des Menschen in der Natur eher als Störfaktor angesehen, worauf schon die Kinder mit einschränkenden Verhaltensgeboten beim Umgang mit Natur eingeschworen werden. Umso mehr kann ein ausgiebiger Blick auf die auf diesem Gebiet offenbar besonders „fortgeschrittenen" britischen Inseln dazu beitragen, die offenbar multinational ähnlichen Fehlentwicklungen auch bei uns wahr- und ernstzunehmen.

[2] Mehr dazu Brämer (2007)

„Die zweite Umweltkrise“: Verlust für Kinder und Natur

Mit seinem diagnostischen Kampfbegriff „nature deficit disorder“ brachte Richard Louv über die auch bei uns nachdrücklich beklagte Schädigung der natürlichen Umwelt hinaus die Missachtung der eigenen, menschlichen Natur ins Gespräch. Sie könne sich ohne Austausch mit der äußeren Natur nur unvollständig entfalten und auf Dauer sogar pathologische Veränderungen erfahren. Selber Medienprofi, sprach er damit weitverbreitete latente Ängste seiner Zeitgenossen in einer verunsicherten Gesellschaft und damit natürlich auch die Medien an.

Auch in Großbritannien sprangen mit kurzer Verzögerung renommierte Tageszeitungen wie der Daily Telegraph und die Daily Mail, allen voran aber der Guardian an. Der Guardian-Autor und bekennende Naturliebhaber George Monbiot steht Louv in der Rigorosität seiner Formulierungen nicht nach. In einem Beitrag unter dem Titel “Wenn Kinder den Kontakt zur Natur verlieren, werden sie nicht für sie kämpfen“ spricht er von einer „zweiten Umweltkrise: Die Herauslösung von Kindern aus der natürlichen Welt. Die jungen Leute, von denen wir die Verteidigung der Natur erhofft hatten, haben weniger und weniger damit im Sinn” (Monbiot 2012).

Das Defizit-Syndrom ist in dieser Variante also ein Doppeltes: Einerseits geht den Kindern mit dem natürlichen Umfeld mehr und mehr ihr arteigenes Biotop und damit ein zentrales Medium für die ausgewogene Entwicklung jener Fähigkeiten verloren, die sich in der Auseinandersetzung ihrer Vorfahren mit der Natur herausgebildet haben. Es handelt sich also mindestens um ein individuelles Sozialisationsdefizit. Für diesen von der britischen Öffentlichkeit als zunehmend bedrohlich empfundenen Prozess sind Begriffe wie „disconnection“, „losing contact“oder „alienation“ im Umlauf.

Andererseits vermindern sich dadurch aber auch für die Natur die Chancen, durch den Einsatz engagierter Visionäre weiter jene symbiotischen Beziehungen aufrechterhalten, die langfristig für das gedeihliche Verhältnis von Mensch und Natur unerlässlich sind. Auch davon profitiert letztlich der Mensch, aber nicht als Individuum, sondern als Gattung. Dieses zweite Defizit verbirgt sich hinter Schlagworten wie „disengagement“.

Während sich die damit verbundenen Ängste der Deutschen vorrangig auf den Verlust der ökologischen Lebensgrundlagen im Sinne des zweiten Defizits richtet, sorgen sich die Menschen in Großbritannien (wie den USA) jedoch gleichermaßen um ihre individuelle Befindlichkeit und die ihres Nachwuchses. Helen Meech, “Assistant Director for Outdoors and Nature Engagement beim “National Trust”, spricht den doppelten Verlust für die zukünftigen Generationen im Rahmen des 2012 eigens einberufenen „natural-childhood-summit“ so an: „Der National Trust schuf Koalitionen für die beiden wichtigsten Probleme unserer Zeit: Den Klimawechsel und unsere zunehmende Isolierung von der natürlichen Welt.[3]

[3] http://www.ethicore.com/casestudies/natural-childhood-summit-the-national-trust/

Umfangreiche empirische Bestandsaufnahme

Richard Louvs Streitschrift stützte sich bei seiner provozierenden Situationsanalyse vorwiegend auf über Jahre gesammelte, eindringliche Geschichten und Fakten über den Naturverlust der amerikanischen Kindheit, wobei er sich nachdrücklich darüber beklagte, dass hierzu so gut wie keine systematischen Studien vorlägen. Durch ihn mit der Relevanz des Problems konfrontiert, bemüht man sich in Großbritannien darum, die Gefahr der Naturentfremdung nicht nur an einzelnen Schicksalen zu demonstrieren, sondern von vornherein mit objektiven Zahlen argumentieren zu können. Dementsprechend entstand in den letzten Jahren, teilweise unterstützt durch eine staatliche Förderung, ein einmaliger Fundus an natursoziologischen Kindheitsstudien. In der Zusammenschau könnte man in Analogie zum deutschen „Jugendreport Natur“ fast von einem „Kinderreport Natur“ sprechen.

Wenn viele dieser Studien zur „disconnection from nature“ über das Internet zugänglich sind, so ist das nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, dass sich ähnlich wie in Deutschland kaum eine wissenschaftliche Disziplin oder Zeitschrift dafür zuständig fühlt. Der eigentlich angesprochenen Soziologie ist das Thema „Natur“ fremd. Also muss das Internet dafür herhalten, das Problem in die Öffentlichkeit zu tragen, wobei die Presse als interessierter Multiplikator fungiert. Dem kam zugute, dass die britische anders als die deutsche Bildungsszene weniger am naturwissenschaftlichen Unterricht und der Umwelterziehung, sondern am alltäglichen Umgang der jungen Generation mit dem Thema Natur ansetzte.

Naturverbände entdecken die Natursoziologie

Da Kinder mit gängigen Umfragemethoden nur begrenzt ansprechbar sind, wurden in die empirischen Erhebungen zur Absicherung der Ergebnisse häufig deren Eltern bzw. die ältere Generation insgesamt einbezogen.[4] Eine Schrittmacherrolle übernahm hierbei **„Natural England“,** eine für die nachhaltige Entwicklung der nationalen Naturlandschaft zuständigen Behörde, die sich gewissermaßen im Vorfeld auch um die Förderung des Umweltgedankens unter Schulkindern bemüht.

In ihrem Auftrag legte das Marktforschungsunternehmen „England Marketing“ 2009 eine erste aufwendig angelegte Studie zum Verhältnis von Kindheit und Natur vor**.** Befragt wurde ein repräsentatives Panel von 1150 erwachsenen Briten zu ihren Outdoor-Aktivitäten einst und jetzt. Dabei besteht allerdings das Problem, dass der angestrebte Vergleich mit früher nur aus Erinnerungen rekonstruiert werden kann - bei Gefahr nostalgischer Verklärung: Seinerzeit waren die Sommer bekanntlich immer heiß und die Winter weiß. Um der Neigung

[4] Auf methodische Einzelheiten gehen die im Internet publizierten Befunde in der Regel nicht ein. Eine methodenkritische Bewertung der Studien ist auf diese Weise kaum möglich.

der Älteren zu begegnen, das gegenwärtige kindliche Naturverhältnis über Gebühr abzuwerten, wurden im Anschluss daran 502 Kinder der Befragten im Alter von 7-11 Jahren interviewt (England Marketing 2009).[5]

Desungeachtet dokumentierte sich in den Ergebnissen ein derart massiver Verlust an kindlicher Naturerfahrung, dass das Thema seither auf der öffentlichen Agenda steht und mittlerweile in immer dichterer Folge aus den unterschiedlichsten Perspektiven angegangen wird. Eine besonders wichtige Rolle spielte dabei das vermutlich von der „Natural-England"-Studie inspirierte **„Natural Environment White Paper"** des Ministeriums für Umwelt, Ernährung und den ländlichen Raum **(**Department for Environment, Food and Rural Affairs" DEFRA 2011) mit einem ausführlichen Kapitel zum Thema „Reconnecting People and Nature". Danach sollte jedes Kind in die Lage versetzt werden, in der Natur Wissen zu erwerben und Erfahrungen zu sammeln. (Hunt u.a. 2016).

2012 reagierte der **„National Trust" darauf mit einem Report mit dem Titel „Natural Childhood"**. Die bereits 1895 gegründete Organisation zur Bewahrung der nationalen Schätze des Landes („preservation of places of historic interest and natural beauty") klassifiziert sich mit seinen vier Millionen Mitgliedern selbst als größte Landschaftsschutzorganisation Europas. Stephen Moss, Produzent zahlreicher Bücher und Sendungen zum Thema Natur und prominenter Autor des Reports, holt darin mit Verweis auf bereits vorliegende Studien ähnlich wie Louv zu einem journalistischen Parforceritt aus - einschließlich der Neigung, extreme Einzelbefunde zu verallgemeinern. Dabei knüpft er ähnlich wie die Vorwort-Autorin Fiona Reynolds, Generaldirektorin des National Trusts, direkt an Louvs Schlüsselbegriff „Nature-Deficit Disorder" an (Moss 2012).

2014 lieferte der „National Trust" eigene empirische Studien nach. Dabei zog er ähnlich wie „Natural England" zunächst die Generationenkarte und interviewte rund 1.000 Eltern und Großeltern nach ihren Outdoor-Gewohnheiten und Natur-Abenteuern. Parallel dazu wurden 7.000 Kinder im Alter von 7 bis 12 Jahren nach gängigen Freizeit-Aktivitäten befragt (Singh 2014).

Parallel dazu setzte **„Natural England"** seine so erfolgreich begonnenen Bemühungen um das Thema fort und bediente sich dazu des von National Statistics bereits seit 2009 im Vierteljahresabstand erstellten **„Monitors of Engagement with the Natural Environment"** (MENE). Dessen an Erwachsene gerichteter Fragenkatalog wurde im Rahmen eines 24monatigen Pilotprojektes 2013-2015 von einer „strategischen Forschergruppe für das Lernen in der Natur" um Fragen nach den Naturkontakten ihrer unter 16 Jahre alten Kinder ergänzt - mit dem Ziel, einen nationalen Indikator für kindliche Naturaktivitäten zu entwickeln.[6] Über einen Zeitraum von zwei Jahren gaben 10.235 Eltern im monatlichen Abstand entsprechende

[5] Die Vergleichbarkeit der Generationen wird im vorliegenden Fall durch den Umstand erschwert, dass das männliche Geschlecht unter den Eltern zu 37%, unter den Kindern aber zu 65% vertreten war.

[6] Diese zweite Natural England Studie wurde vom Department for Environment, Food and Rural Affairs (DEFRA) sowie der „Forestry Commission gefördert. Beteiligt waren in einem regelrechten Kraftakt außerdem die Ministerien für Gesundheit und Bildung sowie das für das kulturelle Erbe zuständige Amt Historic England und das King's College London. Fachliche Unterstützung kam von der „Strategic Research Group for Learning in Natural Environments". Die Ergebnisse wurden vom Office for National Statistics als Teil ihres Indikators für das Wohlbefinden der Kinder, von Public Health England zur Komplementierung ihrer öffentlichen Gesundheits-Dokumentation sowie vom DEFRA als Indikator des „New Environment White Papers" zum Thema „for every child to be able to experience and learn in the natural environment" genutzt (Hunt u.a.2016).

Auskünfte. Auch wenn in dieser zweiten Natural-England-Studie Kinder und Jugendliche nicht direkt zu Wort kamen, gingen die Autoren davon aus, von den Eltern zuverlässigere Aussagen als von den Kindern selber zu bekommen. (Hunt u.a. 2016)

Ein Indiz für den gehobenen Anspruch der von Natural England verantworteten Erhebungen ist der Versuch, in minimalistischer Kürze auf das Verständnis ihres analytischen Kernbegriffs „natürliche Umwelt" einzugehen. Bereits 2009 fielen dazu mit Blick auf wohnortnahe Standorte die Stichworte „Wald, Flussufer, Farmland mit Fußpfaden, Naturgarten oder Naturreservat" (England Marketing 2009). In der zweiten Studie heißt es dazu in Klammern: **„Natürliche Umgebungen" schließen offene Räume innerhalb und außerhalb von Städten ein – einschließlich Parks, Kanälen, Naturareale, Küsten und Stränden sowie ausgedehntere Landschaften wie Farmland, Wälder, Hügel und Flüsse."** In einer Anmerkung wird betont, dass trotz der hierauf zugeschnittenen Fragestellungen das individuelle Verständnis der Befragten hiervon abweichen kann (Hunt u.a. 2016).

Zu den offiziösen britischen Naturverbänden gehört seit 1889 die **Royal Society for the Protection of Birds** (**RSPB).** Sie ist mit über eine Million Mitglieder Europas größter Vogelschutzverband und betreut aktuell 168 Schutzgebiete mit einer Fläche von 1.150 Quadratkilometern (Wikipedia August 2016), widmet sich aber regelmäßig auch der Gewinnung des Nachwuchses für ihr Anliegen. In Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der Universität Essex startete sie 2012 ein dreijähriges Forschungsprojekt mit dem Ziel, **erstmals auf nationaler Ebene ein Maß für die kindliche Naturbindung („connection to nature") zu entwickeln**.

Ausgangspunkt war eine repräsentative Befragung von 1.200 britischen Kindern im Alter von 8 bis 12 Jahren im Winter 2012/13 durch die TNS-Marktforschung, die 16 Standardfragen mit jeweils fünfstufigen Antwortvorgaben (zwischen -2 und +2) im Rahmen von 4 Subscalen umfasste: Die Freude an der Natur („enjoyment"), das Mitgefühl für Lebewesen („empathy"), den Sinn für Einheit mit der Natur („oneness") und den Sinn für Verantwortung für die Umwelt (responsibility") (Vaughan 2013).

Hieran anschließend stellte eine „Nature Connectedness Research Group" der University of Derby in Verbindung mit der RSPB einen weiterentwickelten Algorithmus mit dem Ziel vor, die kindliche Naturverbundenheit und deren langfristige Entwicklung anhand der vier Subscalen dokumentieren zu können. Er wurde anhand eine Stichprobe von 775 Primarschülern der sechsten Jahrgangsstufe im Alter von 10-11 Jahren validiert. **Zu einer einzigen Kennziffer mit der Bezeichnung „Connection to Nature Index (CNI)" komprimiert, soll an ihr der Wandel des Kind-Naturverhältnisses objektiv ablesbar sein** (Richardson 2015). In diesem Versuch einer am Ende dann doch wieder eindimensionalen Quantifizierung von letztlich auch gesellschaftlich und sozialpsychologisch geprägten Prozessen spiegelt sich unverkennbar die reduktionistische Geisteshaltung der beteiligten Naturwissenschaften.

Im Oktober 2015 schließlich brachten **die Wildlife-Trusts,** führende Anbieter von frühen Naturerfahrungen, ihr Gewicht mit einer von YouGov durchgeführten Online-Umfrage in den Diskurs ein. Die Umfrage umfasste 4.224 Erwachsene im Alter 18+, darunter 1.070 Eltern. Darüber hinaus waren 1.082 Kinder im Alter von 8 bis 15 einbezogen. Hauptthema waren die kindlichen Naturerfahrungen insbesondere mit Blick auf Wildtiere. Die Stichproben der Erwachsenen und Kinder können nach internen Umgewichtungen als repräsentativ für Großbritannien gelten (The Wildlife Trusts 2015).

Kind und Natur aus marktwirtschaftlicher Sicht

Die sich von den USA ausbreitende Sorge über die Denaturierung des kindlichen Lebens in hochentwickelten Industriegesellschaften erfasste in Großbritannien nicht nur die fachlich zuständigen Naturverbände, sondern zog rasch weitere Kreise. Mehr und mehr fühlten sich auch mediale und kommerzielle Institutionen bemüßigt, Nachforschungen anzustellen. Die im Internet dazu auffindbaren Informationen sind in der Regel nur bruchstückhaft präsent, es fehlt insbesondere an genaueren Angaben zum Studiendesign: Wer wurde wann wie befragt?

Auch wenn man gelegentlich eine interessengebundene bis sensationsheischende Auswahl der publizierten Fragen und Ergebnisse unterstellen kann, ergänzen sie vielfach die gewissermaßen offiziösen Befunde der Verbände zu einem alltagsnahen Gesamtbild. Das betrifft insbesondere das kindliche Wissen über elementare Naturgegebenheiten.

Bereits 2008 griff der **BBC im Rahmen seines „Wildlife-Magazins“** das offenbar in der Luft liegende Thema mit einer eigenen Studie auf. Unter der Leitung des Moderators Fergus Collins wurden 700 9-11jährige auf ihre Kenntnisse zu Tier- und Pflanzenarten getestet, aber auch nach ihren Aktivitäten im Grünen befragt. Das Magazin begründet sein Interesse an der Befindlichkeit der jungen Generation nicht zuletzt mit der Angst von Naturschützern um den eigenen Nachwuchs (cbbc 2008).

Der **TV-Channel Eden** steht für ein „wissenschaftliches Qualitätsprogramm“, das über verschiedene Sender wie Sky, Virgin oder Channel 4 zu erreichen ist. Anlässlich des Starts der „Eden Inspires Campaign“, das Kindern wieder für die Natur begeistern soll“, hatte der TV-Kanal einen Survey mit 2.000 britischen Kindern im Alter von 8 bis 12 mit Fragen zu ihren Naturerfahrungen, aber auch zu naturwissenschaftlichen Grundkenntnissen in Auftrag gegeben – in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit der nächsten Generation wieder auf die Natur vor ihrer Haustür zu lenken (Eden TV 2010, Evans 2010).

Der **„Canal & River Trust“** kümmert sich als Nachfolger der staatlichen Behörde „British Waterways“ unter anderem auch um die Flora und Fauna entlang britischer Binnengewässer. In dieser Funktion hat er zusammen mit der „Wildlife Sound Recording Society“ in einem eigenen Survey Eltern und Kinder mit einem „Wildlife Ear and Eye Q test“ konfrontiert. Die letzte Ausgabe des Befundberichtes datiert aus dem Jahre 2016. (Canal & River Trust 2016)

„Linking Environment And Farming“ (Leaf) ist eine Vereinigung von Farmern, Lebensmittelindustrie, Wissenschaftlern und Konsumenten auf dem Gebiet nachhaltiger Lebensmittelproduktion. Aus Anlass ihres jährlichen „Open Farm Sundays“ stellte sie 2015 die Ergebnisse einer von „One Poll“ durchgeführten Umfrage unter jeweils 1.000 britischen Erwachsenen und Primarschulkindern im Alter von 5-11 vor, bei der es um die Kenntnis von landwirtschaftlichen Produkten und ihrer Herstellung ging. (Linking Environment And Farming 2015).

Ebenfalls um die Herkunft von Lebensmitteln ging es bei einer 2016 durchgeführten Befragung von 2.100 Kindern im Alter von 7 bis 11, die von zwei auf dem Gebiet der Nährstoffunverträglichkeit tätigen Firmen finanziert wurden: **Der Backwarenfabrik „Genius Gluten Free“**

und dem PR-Unternehmen „Allergy Adventures“. Den Auftraggebern ist es eigenen Angaben zufolge wichtig, dass schon Kinder über verschiedene Diäterfordernisse Bescheid wissen und die Symptome von Ernährungsallergien kennen (Ellis 2016). Dazu veranstalte „Allergy Adventures“ Schul-Workshops, produziert Informationsvideos und gibt Storybooks heraus, die man anhand der erhobenen Daten offenbar gezielter platzieren wollte.

„Play England“, eine Lobbyorganisation von Spieleproduzenten, ging es 2008 in einer größeren, nicht näher spezifizierten Studie um die Erfahrung von Freiheit und Risiko beim Spielen im Grünen (Asthana 2008).

Der englische Zweig eines Nürnberger Spielzeugherstellers, der u.a. eine **Kollektion sammelbarer Puppen unter dem Markenzeichen „Sylvanians Families“** vertreibt, gab 2015 bei der Marktforschungsfirma „One Poll“ eine Umfrage unter 1000 Eltern und Kindern im Alter von 7 bis 11 Jahren in Auftrag. Dabei ging es darum herauszubekommen, was die Befragten über jene Tierarten wissen, die für die süßlichen Puppen Modell gestanden haben. (Highlight-PR 2015)

Bei **“Dirt is Good”** handelt es sich um eine Markenkampagne von Unilever und seinen Waschmittelmarken Persil und Omo in 78 Nationen, die den Kindern das Spielen in unstrukturierten, auch schmutzigen Außenbereichen wieder schmackhaft machen will. Eine 2016 durchgeführte Studie mit 12.000 Eltern fünf- bis zwölfjähriger Kinder in 10 bevölkerungsreichen Ländern der Erde (darunter das Vereinigte Königreich) dient dazu, dieses Anliegen zu untermauern (Edelmann 2016)

Als Teil des „British Values Survey run by Cultural Dynamics Strategy and Marketing” stellte der **Fairyland Trust** Ende 2013 eine national repräsentative Online-Erhebung vor, die sich zwar lediglich an Erwachsene richtete (N=2000 nach Alter und Geschlecht ausgewogen), bei der es jedoch allein um die Bewertung eines einzigen Statements ging: “It is vital to introduce young children to nature”. Bei Fairyland handelt es sich nach eigenen Angaben um eine “charity”, die junge Kinder und Familien durch Folklore, Märchen und magische Events an die Natur heranführen will dem ZIel, Natur zu entdecken, zu genießen und zu schützen. (Rose 2014)

Zu weiteren empirischen Studien liegen nur noch rudimentärere Sekundärhinweise vor. Zwei finden sich bei Carrington (2016) sowie in einer frühen Meldung der Frankfurter Rundschau (Ohne Autor 2002). Ersterer berichtet über eine Befragung von 2.000 Eltern mit Kindern im Alter von 5-12 Jahren sowie über eine Umfrage des **Wildfowl&Wetland-Trusts.** Letztere nimmt Bezug auf eine weiter zurückliegende Befragung von 500 britischen Kindern unter 15 nach ihren Spielgewohnheiten durch den Britischen Kinder-Spielerat und die „Children’s Society“.

#

Alles in allem hat die vorliegende Webrecherche anderthalb Dutzend nach Anlage und Erkenntnisinteresse unterschiedliche „Surveys“ zu Tage gefördert. Damit übernimmt das Vereinigte Königreich eine Vorreiterrolle für die natursoziologische Kindheitsforschung in hochentwickelten Gesellschaften. Die Zielgruppe „Kinder“ ist dabei allein durch Altersgren-

zen definiert, deren unterer Wert im Mittel bei 7 Jahren, in Einzelfällen aber auch bei 5 Jahren liegt. Der obere Mittelwert beträgt 11,5 Jahre, bei seltenen Ausnahmen bis zu 15 Jahren. **Das Durchschnittsalter der Kinder beträgt gut 9 Jahre. Der allergrößte Teil der Kinder besuchte zum Erhebungs-Zeitpunkt also die „Primary School“** und befindet sich damit in jener Entwicklungsphase, in der das Interesse an natürlichen Phänomenen relativ groß ist und oft bis ins Detail geht.

Man kann davon ausgehen, dass der kindliche Wissens- und Erfahrungsbestand in diesem Alter durch Elternhaus und Schule seinen größten Zuwachs erfährt und, stellt man den anschließenden pubertären Interessenwandel in Rechnung, später kaum noch wesentlich übertroffen wird. Die ermittelten Daten und Fakten charakterisieren insofern das elementare Naturbild der heranwachsenden Generation. In fast allen Fällen sichern relativ hohe Teilnehmerzahlen von tausend und mehr Kindern ein einigermaßen repräsentatives Bild, das zum Teil durch professionelle Auswahlverfahren der mit den Erhebungen beauftragen Marktforschungsunternehmen untermauert wird. Die einbezogenen Erwachsenen decken in der Regel das gesamte Spektrum von jungen Eltern bis zu gesetzten Großeltern ab.

Dramatische Wissenslücken

Gravierende Veränderungen in unserem Verhältnis zur Natur haben nicht zuletzt im Kopf stattgefunden: Man kennt sich einfach nicht mehr richtig aus. Schon lange von Biologen beklagt, haben sich die von Generation zu Generation weitergegebenen Wissensdefizite verstärkt: Wenn man die Pflanzen und Tiere im natürlichen Umfeld nicht mehr zuordnen und beim Namen nennen kann, wird auch nicht mehr darüber geredet und es lohnt es sich kaum, sich ihre Namen und Merkmale einzuprägen. Man kommt in der Kommunikation mit Gleichaltrigen und Eltern auch ohne sie aus. Wenn darüber aber nicht mehr geredet wird, werden sie über kurz oder lang auch nicht mehr wahrgenommen, Natur wird zur Kulisse.

An dieser Negativspirale ändert auch der Umstand nichts, dass sich Kinder in den ersten Schuljahren regelmäßig mit der Natur zu beschäftigen haben. Konnte die „Naturkunde“ früher noch von der alltäglichen Erfahrung der Heranwachsenden ausgehen, so steht diese immer weniger zur Verfügung, man muss wie in anderen Fächern vor allem unbekannten Stoff lernen. Später im „naturwissenschaftlichen Unterricht“ geschieht das zunehmend auf der Basis mehr oder weniger abstrakter Fachbegriffe. Anhand immer unanschaulicherer Gesetze und Modelle geht es auf die Höhen der Wissenschaft. Dadurch verliert kindliches Erfahrungswissen weiter an Wert und Bedeutung. **Der “naturwissenschaftliche“ Unterricht wird zum Faktor vertiefter Naturentfremdung.**

Anders als in Deutschland ist die britischen Öffentlichkeit weniger über die naturwissenschaftlich-ökologische Kompetenz, sondern über die schwindenden naturkundlichen Kenntnisse und Erfahrungen des Nachwuchses besorgt. Hier setzen die Befragungen an, denen es um das Ausmessen der Distanz heutiger Kinder zur natürlichen Umwelt geht. Im Vordergrund steht das Abfragen elementarer Arten- und Gattungsbezeichnungen. Nicht selten wird aber auch nach botanischen oder zoologische Merkmalen gefragt, um die Breite des Wissens auszuloten. Gelegentlich landen allzu lobbyistische Konstrukteure der Fragenkataloge dabei in Spitzfindigkeiten, die auch Erwachsenen kaum präsent sind.

Wildtiere: Man weiß noch halbwegs Bescheid

- Das BBC-Wildlife Magazin legte den angesprochenen 9-11jährigen Bilder lokaler Tierarten vor mit der Bitte, deren Name zu nennen (cbbc 2008, Cassidy 2008, Daily Mail Reporter 2008):
    - Als nahezu durchgängig bekannt erwiesen sich das Rotkehlchen (95%) und der Dachs (90%), mit deutlichem Abstand folgte der Frosch (62%), die Blaumeise (54%) und den Molch (42%). Unter 15% lag der Anteil richtiger Antworten beim so auffällig buntgefiederten Distelfink.
    - In einer in diesem Zusammenhang zitierten, nicht näher spezifizierten Erhebung von Naturschützern kam die Schnake („daddy-long-legs“) auf die Hälfte, der Frosch nur auf ein Drittel richtiger Nennungen. Um die erhebliche Diskrepanz

beim Frosch zu verstehen, bedürfte es genauerer Hinweise auf die Zusammensetzung der Stichproben und Ablauf der Befragung.
  - Häufigere Fehler betrafen den Hirsch, der als Antilope, und den Molch, der als Eidechse bezeichnet wurde.
  - Nach ihren Lieblingstieren befragt, wurden Hunde und Katzen häufiger als alle Wildtiere benannt, was angesichts der Möglichkeit von Direktkontakten mit den Fell- und Streicheltieren kaum verwundert.

- Die in Verbindung mit dem Label Sylvanian an Eltern und Kinder gestellten Wissensfragen betrafen lediglich die zu Sylvanian-Puppen verniedlichten Tierarten, deren geschlechtsspezifische Bezeichnungen zu nennen waren (Highlight-PR 2015). Dabei wurden die Antworten der erwachsenen Survey-Teilnehmer nach zweier Altersgruppen differenziert („Jüngere“ von 25 bis 30 und „Ältere“ über 50).
  - Den Namen weiblicher Füchse („vixen“) kannten „nahezu alle“ Älteren und 60% der Jüngeren; 17% der Jüngeren gaben an, Füchsinnen hießen „sow“, die Bezeichnungen für weibliche Schweine.
  - Bei den Namen für männliche Kaninchen („buck“) lagen 92% der Älteren, und 53% der Jüngeren richtig, während letztere zu 21% der Meinung waren, sie hießen „jacks“ (nach dem Buben im Kartenspiel).
  - Von den befragten Kindern wussten 63% den Namen des weiblichen Fuchses und 57% den des männlichen Kaninchens (Highlight-PR 2015); das entspricht etwa dem Niveau ihrer (jüngeren) Eltern.

  Der Generationenvergleich gibt Anlass zu der Vermutung, dass grundlegende Naturkenntnisse bereits in der Vorgängergeneration verloren gegangen sind.

- Der nur bruchstückhaft vorliegende Test vom Canal and River Trust untermauert diese Vermutung: 76% der Eltern glauben, dass sie sich weniger in der Natur auskennen als die Vorgängergeneration; 68% aber auch, dass ihre Kinder weniger wissen als sie selber. Tatsächlich aber zeigte sich: **„In Wissenstest zum Thema Natur ist die Wissenslücke zwischen Eltern und ihren Kindern erstaunlich klein, die zwischen den Großeltern und ihren erwachsenen Kindern viel größer.“**

  Im Internet finden sich leider nur die Antworten auf zwei Fragen zu denjenigen Wasservögeln, die junge Familien im Stadtpark gerne mit Futterresten aufsuchen. 30% der Kinder, aber auch 25% der Erwachsenen konnten im Hörtest nicht das Quaken von Enten identifizieren. Ferner glaubte ein knappes Drittel der Kinder und 23% der Eltern, das Enten gelbe Federn haben – was unter anderem auf die TV-Sendung „Peppa Pig“, eine britische Zeichentrickserie, zurückgeführt wird.[7] (Canal & River Trust 2016)

- Die naturwissenschaftlich ausgerichtete Studie des TV-Channels Eden demonstriert nach Auffassung der Auftraggeber jene „erschreckenden Wissenlücken“, mit denen Pädagogen gerne die Eltern und Sender gerne ihre Zuschauer erschrecken. In diesem Fall hielten
  - 51% der acht- bis zwölfjährigen Kinder das graue Eichhörnchen für ein einheimisches Tier,
  - 49% den Kabeljau für einen Frischwasserfisch.

[7] Die Meinung, die Enten gelb seien, war in geringerem Ausmaß (ca. 10%) auch bei den ersten Ausgaben beim Jugendreports Natur aufgefallen. Als potenziell Hauptverantwortliche dieser Fehlkolorierung boten sich in Deutschland sogar mehrere Exemplare gelber Medien- und Konsum-Enten an.

- 39% glaubten, dass Vögel im Herbst nisten,
- 45% waren sich nicht bewusst, dass es in England giftige Schlangen gibt.
- 26% wussten nicht, was geschieht, wenn man von einer Biene gestochen wird.

Bemerkenswert erscheinen hierbei vor allem die hohen Anteile derjenigen, die sich mit stechenden oder beißenden Tieren nicht auskennen. (Eden TV 2010, Evans 2010)

Insgesamt befinden sich bei häufig anzutreffenden Tierarten mehr oder weniger klare Mehrheiten unter den jüngeren Jahrgängen auf der richtigen Spur. Schwieriger wird es, wenn über die Tiernamen hinaus zusätzliche Merkmale ins Spiel kommen. Dann aber gibt es auch bei den (jüngeren) Eltern der befragten Kinder Probleme. Das deutet darauf hin, dass sie die Hauptquelle des kindlichen Wissens darstellen. Die wesentlich kundigeren Großeltern scheinen dagegen nicht hinreichend zum Zuge zu kommen.

Haus- und Nutztiere: Defizite bei den Hauptfleischlieferanten

- Die Lobby-Organisation für nachhaltige Landwirtschaft „Linking Environment And Farming" konstatierte bei 1.000 repräsentativ befragten fünf- bis elfjährigen Kindern eine ebenfalls „erschreckende Unkenntnis" von Nutztieren und landwirtschaftlich produzierten Lebensmitteln.
  - Rund ein Viertel kannte weder die Bezeichnungen für den Nachwuchs von Kühen (24%), Schafen (23%), Schweinen (22%) oder Hühnern (26%). Umgekehrt waren sie also immerhin drei von vier Kindern bekannt – was die Bezeichnung „Haustiere" nach wie vor zu rechtfertigen scheint. [8]
  - 34% wussten nicht, wie man eine Gruppe von Kühen, 47%, wie man eine Gruppe von Schafen und gar 84%, wie man eine Gruppe von Hühnern nennt, für die es im Englischen unterschiedliche Worte gibt[9].
  - Auch die Eltern konnten da nicht weiterhelfen: 32% kannten nicht die Bezeichnung für eine Gruppe von Kühen, 40% nicht die für von Schafen. **Erneut stehen Kinder ihren Eltern in ihrer tierischen Unkenntnis nur wenig nach.**
  - Mehr als ein Drittel der Kinder hatte noch nie aus der Nähe eine Kuh muhen (34%) oder ein Schaf mähen (37%) gehört, sondern kennt die Laute höchstens vom Fernsehen oder Computer.
  - Dass Schweine Lieferanten von Fleisch oder Schinken sind, wussten 33% bzw. 18% nicht. 20% hatten keine Ahnung, dass Schinkenspeck von Schweinen stammt; 5% glaubten dagegen, Schweine lieferten Käse.

  (Linking Environment And Farming 2015)

- Die gemeinsame Untersuchung von Genius Gluten Free und Allergy Adventures offenbarte eine Reihe von „bizarren", gar „unglaublichen" Kenntnislücken von Primary-School-Kindern zu Nutztieren und -pflanzen:

[8] Im Rahmen des „Jugendreports Natur 2016" fiel der Anteil richtiger Antworten deutsche Jugendlicher auf die Frage nach der Bezeichnung für junge Schweine mit 58% geringer aus.

[9] Wer jetzt rätselt: In der deutschen Version von EU-Papieren ist in allen Fällen von „Herde" die Rede, im Alltag soll abweichend davon bei Hühnern mit Abstand am meisten von „Hühnerhaufen" die Rede sein:
http://www.gutefrage.net/frage/umfrage-wie-bezeichnet-man-eine-gruppe-von-huehnern
http://www.cosmiq.de/qa/show/3289477/Schwarm-Herde-Rudel-wie-heisst-das-eigentlich-bei-Huehnern/

  - 21% sind sich unklar darüber, dass Butter von Tieren kommt, 7% der Achtjährigen glauben lediglich, sie wird im Supermarkt gemacht
  - 10% wissen nicht, dass Schinken von Schweinen stammt. (Ellis 2016)

- 10% der von Eden-TV (2010) befragten Kinder waren der Meinung, dass Kühe Winterschlaf halten.

Unser immenser Hunger auf Fleisch wird hauptsächlich von Schweinen und Rindern gedeckt. 10% bis 30% der Kinder haben davon keine klaren Vorstellungen.

Wildpflanzen: Selbst Kastanien und Eichen nicht geläufig

- Im BBC-Wildlife Magazin
  - wurden von den Neun- bis Elfjährigen eine per Bild vorgestellte Glockenblume zu 51%, eine Eiche zu 45% richtig benannt. Die parallel zitierte Naturschutzerhebung kam zu ähnlichen Ergebnissen mit Trefferquoten von „weniger als der Hälfte“ für diese beiden Arten.
  - wussten nur 12%, was eine Schlüsselblume ist.
  - „Eine erstaunlich große Zahl von Kindern identifizierte die Glockenblume als Lavendel“, die Schlüsselblume wurde mit dem Löwenzahn verwechselt – was angesichts der unterschiedlichen Blütenformen nur schwer nachvollziehbar ist. (cbbc 2008, Cassidy 2008, Daily Mail Reporter 2008)

- Der Sylvanian-Survey (Highlight-PR 2015) kommt generell zu dem Schluss, dass die jüngere Elterngeneration großenteils hilflos bei der Identifizierung von Bäumen und Blättern ist. Von den zusätzlich angesprochenen Kindern im Alter von 7-11 glaubten 21%, Kastanien fielen von Eichen herab.

- Unter den 2.000 von Eden TV (2010) befragten Acht- bis Zwölfjährigen wussten „überraschenderweise“
  - 18% nicht, dass Ampfer das unangenehme Stechen von Nesseln lindern kann,
  - 17% nicht, dass wilde Pilze tödlich giftig sein können.
  - 26% konnten nicht den Baum identifizieren, von dem Kastanien, und 21%, von dem Eicheln stammen.
  - 22% hatten keine Ahnung, dass Bäume Sauerstoff produzieren,
  - 36% konnten nicht angeben, wo in der Pflanze Pollen zu finden ist.
  - 43% war nicht bewusst, das Gummi von einem Baum produziert wird.

Das von den beteiligten Medien entworfene Bild ist uneinheitlich. Offenbar ist deren Neigung groß, spezifische Fehlleistungen herauszustellen. Sie liegen auffällig oft in der Größenordnung von 20%, beispielsweise bei den Früchten von Kastanien und Eichen, besonders beliebten Utensilien für kindliche Spiele („Conkers“). Dagegen wird der Anteil richtiger Antworten häufig nicht mitgeteilt. Vorbehaltlich der daraus resultieren Unsicherheit scheint auch bei den Wildpflanzen eine mehr oder weniger eindeutige Mehrheit der Antworten zuzutreffen.

Nutzpflanzen: Unsicher, was wo wie wächst.

- Die von der Lobby-Organisation „Linking Environment And Farming“ für nachhaltige Ernährung und Landwirtschaft beklagte „erschreckende Unkenntnis“ in Sachen Lebensmittel betrifft auch den Pflanzensektor.
    - So glauben 5% der Fünf- bis Elfjährigen, Erdbeeren wachsen im Kühlschrank, 6% auf Bäumen.
    - 28% wussten nicht, dass Mohrrüben unter der Erde wachsen, 9% glaubten, sie wüchsen auf Bäumen.
    - 60% war nicht klar, dass Salat auf dem Boden wächst (Linking Environment and Farming 2015)

- Genius Gluten Free und Allergy Adventures zufolge
    - glauben 10% der Sieben- bis Elfjährigen, dass Pastinaken auf Bäumen wachsen.
    - haben 10% keine Ahnung, dass Erbsen in Schoten gedeihen, genauso viel glauben, dass sie in Paaren wachsen.
    - meinen 6% der Achtjährigen, dass Schokolade in perfekten Quadraten auf Bäumen wächst (Ellis 2016).

Für die besonders skurrilen Antworten sind womöglich ebenso skurrile Antwortvorgaben verantwortlich. Davon abgesehen sind die Fehlerquoten eher gering. Allerdings gibt es kaum Angaben zum Umfang der Antwortverweigerungen, so dass aus dem Stand der Unkenntnis nicht auf den Kenntnisumfang geschlossen werden kann.

Astronomie: Aus dem Blickfeld verschwunden

- Eden TV stellte als naturwissenschaftlich ausgerichtetes Medium zwei Fragen zum Himmelsgeschehen. Im Ergebnis war
    - 45% der Acht- bis Zwölfjährigen nicht bewusst, dass unsere Erde für eine Umdrehung einen Tag braucht;
    - 27% wussten nicht, das Ebbe und Flut durch die Gravitationskraft von Sonne und Mond hervorgerufen werden. (Eden TV 2010, Evans 2010)

Die seltenen astronomischen Fragen betreffen nicht ohne weiteres ersichtliche Hintergründe von Himmelsphänomenen. Die unerwartet hohe Unkenntnis über die Eigenrotation der Erde nährt fast den Verdacht, dass für nicht wenige Kinder die Erde immer noch als Mittelpunkt der Welt erscheint. In diesem Punkt hat auch der „Jugendreport Natur 2016“ große, seit 2010 erheblich gewachsene Schwächen im alltäglichen Umgang mit Himmel und Erde zu Tage gefördert.

#

Alles in allem liefern die zahlreichen Fragen zum kindlichen Naturwissen ein uneinheitliches Bild, und das nicht nur mangels systematischerer Fragen, sondern auch aufgrund rudimentärer Ergebnisberichte. Sie schienen teilweise vorrangig darauf angelegt zu sein, die Ignoranz

der kommenden Generation herauszustellen und damit die Vorurteile der älteren Generation zu bestätigen. Leider stehen so gut wie keine Vergleiche mit früheren, identisch angelegten Umfragen bereit. Auch findet kein Abgleich mit ähnlichen zeitgenössischen Studien ab, sodass Trend nicht erkennbar und Widersprüchen nicht klärbar sind.

Stellt man die implizite Absicht in Rechnung, warnende Belege für eine fortschreitende Naturentfremdung zu präsentieren, so mögen einige recht hohe Kompetenzquoten bei elementaren Fragen im Sinne von „ganz so schlimm ist es doch noch nicht“ beruhigend wirken. Dabei ist freilich zu berücksichtigen, dass sich die Befragten in einer neugiergeprägten Lebensphase befinden. Dem altersbedingten Zugewinn an Kenntnissen in den folgenden Lebensjahren steht das Vergessen solcher Naturkenntnisse gegenüber, derer man in Ausbildung und Beruf nicht mehr bedarf.

Weniger Zeit und Raum für Natur

Die mehr oder weniger gravierenden Wissenslücken deuten darauf hin, dass die natürliche Umgebung für einen nicht unbeträchtlichen Teil der jungen Leute nicht mehr zum Alltag gehört. Wenn sie wichtige Elemente dieses Lebensbereiches nicht mit Namen zu benennen vermögen, so vermutlich nicht zuletzt deshalb, weil sie ihnen zu selten begegnen. Damit stellt sich die Frage: Wieviel Zeit verbringen heutige Kinder eigentlich noch in der Natur? Für den National Trust ist klar: "Trotz aller Warnungen verbringen Großbritanniens Kinder immer mehr Zeit im Haus und verlieren den Kontakt mit der Natur" (Wainwright 2012).

Rapide Abnahme kindlicher Naturkontakte

„Natural England" hat genauer nachfragen lassen. In der ersten Studie 2009 ging es um „ein Stück Natur nahe der Wohnung". Danach gaben 73% der Erwachsenen an, als Kinder Zugang zu solch einem Stück „wie etwa Wald, Flussufer, Ackerland mit Fußwegen, Naturgarten („wildlife garden") oder Naturreservat" gehabt zu haben und dieses zur Hälfte wenigstens einmal pro Woche aufgesucht zu haben. Bei heutigen Kindern im Alter zwischen 7 und 11 liegt diese Naturnachbarschaftsquote zwar noch bei 64%, also gar nicht so viel niedriger. (England Marketing 2009) Das ist umso bemerkenswerter, als die Original-Fragestellung auf ein Stück Naturlandschaft abzielt und nicht nur um einen Ziergarten am Haus.

Wesentlich stärker unterscheiden sich die Generationen in der Häufigkeit des Besuchs dieser Fleckchen:

Tab.1 (England Marketing 2009)

Häufigkeit des Besuchs nahegelegener Naturareale (soweit vorhanden)

Frequenz	Erwachsene als Kinder	Heutige Kinder 7 bis 11
täglich	17	5
1-2mal pro Woche	53	25
1-2mal pro Monat	19	33
weniger oft	6	26
Ich kann mich nicht erinnern	4	4
Ich gehe dort nicht hin	1	7

Während seinerzeit 70% der Kinder mindestens einmal pro Woche Kontakt mit einem nahen Stück Natur hatten, sind es heute nur noch 30%. Dabei gab und gibt es keine nennenswerten Geschlechterdifferenzen. Der Impuls zum Aufsuchen nahegelegener Natur hat sich also mehr als halbiert. Der Weg dorthin wurde bzw. wird seinerzeit von 92%, heute aber nur von 76% der Kinder zu Fuß zurückgelegt. (England Marketing 2009).

Im zweiten Anlauf 2013-15 mit bis zu 15 Jahre alten Kindern ging es Natural England um die weiter gesteckte Frage, wie oft sie im Vergleich zu den Erwachsenen während der letzten 12 Monate eine natürliche Umgebung aufgesucht hatten. Der Vergleich erfolgte also nicht mit dem früheren, sondern dem heutigen Verhalten der Eltern.

Tab.2 (Hunt u.a. 2016)

Häufigkeit des Besuchs von Naturarealen (soweit vorhanden) in den letzten 12 Monaten

Frequenz	Erwachsene	Kinder bis 15
täglich	12	15
Mehrmals pro Woche	24	34
Einmal pro Woche	22	21
1-2mal pro Monat	19	10
Einmal alle 2-3 Monate	8	3
Ein- oder zweimal im Jahr	7	5
nie	8	12

Gegenwärtig verfügen die Kinder also über einen engeren Kontakt mit der Natur als ihre Eltern. Nach ihren Angaben halten sich (im Vergleich mit 2009 verblüffend identische) 70% mindestens einmal pro Woche in einem natürlichen Umfeld auf. Unter den mehr oder weniger berufstätigen Eltern sind es nur 58%.

Zwischen den Naturbesuchsfrequenzen beider Generationen gibt es einen engen Zusammenhang. **In Haushalten, wo Erwachsene normalerweise häufig die Natur besuchen, gilt dasselbe mit hoher Wahrscheinlichkeit (82%) auch für die Kinder. Wo die Erwachsenen dagegen nie oder selten solche Besuche machen, liegt diese Wahrscheinlichkeit nur bei 39%** (Hunt u.a. 2016).

Die Geschlechter- und Altersunterschiede sind gering. Während unter den 6- bis 12jährigen 73% mindestens wöchentlich im Grünen aufhielten, sank dieser Anteil bei den 13- bis 15jährigen auf 68%. Deutlich größer fielen die ethnischen und sozialen Differenzen aus: **Die fragliche Quote betrug bei der „Black-, Asian- and Minority Ethnic-Population“ (BAME) 56%, bei non-BAME 74%.** Nicht ganz so stark unterschieden sich die Kinder der obersten Sozialschichten (Management, Verwaltung …) mit 77% wöchentlichen Naturkontakten von denen der unteren Schichten (Hilfsarbeiter, Arbeitslose, …) mit 65%. Im ländlichen Nordosten des Königreichs lagen die entsprechenden Anteile bei 78%, in der Metropole London mit 62% deutlich niedriger. Die saisonalen Unterschiede fielen in den Vegetationsmonaten eher gering aus, während in den Wintermonaten die Naturbesuchsfrequenzen ca. 20% niedriger lagen. (Hunt u.a. 2016)

Angesichts der anderen Zuschnitts der beiden Befragungen für Natural England sind deren Ergebnisse nur schwer vergleichbar. Ohne den Vergleich mit der elterlichen Kindheit wirken sie auch nicht so dramatisch, wie man es angesichts der kindlichen Unkenntnis über natürliche Gegebenheiten erwarten würde. Was schließlich den Vergleich mit anderen Studien betrifft, so ist zu berücksichtigen, dass Natural England gezielt nach *Natur*aufenthalten gefragt sowie neben Kindern auch Jugendliche einbezogen hat, während es ansonsten meist um die Altersspanne 8-12 Jahre sowie um deren nicht näher spezifizierten Aufenthalt im Freien bzw. draußen („outdoors“) ging.

Dabei kommt Eden-TV (2010) für Acht- bis Zwölfjährige zu ähnlichen Zahlen für Outdoor-Aufenthalte wie Natural England für Naturbegegnungen. Danach sind 36% der nur einmal pro Woche oder noch seltener draußen, also 64% der Kinder immerhin mehr als einmal pro Woche im Freien unterwegs. An anderer Stelle werden dieselben Zahlen ganz anders interpretiert[10], was insgesamt eine gewisse Skepsis im Umgang mit womöglich journalistisch aufgebauschten Zahlen geraten sein lässt.

Die Gnade der frühen Geburt

Nicht nur die in der Natur verbrachte Zeit, sondern auch der dabei erschlossene Raum hat erheblich an Umfang verloren. Das lässt sich besonders eindrücklich anhand des Generationswechsels in der Familie dokumentieren. Ein Beispiel hierfür liefert der britische Filmemacher David Bond, der sich der Bedeutung des Themas bewusst wurde, nachdem er den Tagesablauf seiner sechsjährigen Tochter zu rekonstruieren versucht hatte: „Sie verbrachte nur 4% ihrer Zeit draußen“. Als er so alt war, pflegte er noch ein Gelände von einem Quadratkilometer zu durchstreifen, während seinen Kindern nur 140 Quadratmeter Garten zur Verfügung stehen. Seiner 81jährigen, auf dem Land aufgewachsen Mutter waren dagegen als 11jährige rund 50 Quadratmeilen frei zugänglich (Barkham 2013).

Einen ähnlichen Mobilitäts-Absturz beschreibt William Bird, Gesundheitsberater bei „Natural England“ und Organisator einer Konferenz zum Thema „Natur und Gesundheit“, am Beispiel von vier Generationen der Familie Thomas aus Sheffield nach. Der Zimmermann George Thomas, Jahrgang1918, wanderte im Alter von 8 Jahren regelmäßig ohne erwachsene Begleitung 6 Meilen zu seinen Angelgründen. „Seine Familie wohnte sehr beengt, und er verbrachte seine Zeit hauptsächlich draußen mit Spielen oder Hüttenbauen“. (Derbyshire 2007)

Mit 88 war er immer noch ein eifriger Wanderer. Sein Schwiegersohn Jack durfte 1950 mit 8 Jahren rund eine Meile durch den örtlichen Wald streifen. Er ging zu Fuß zur Schule und fuhr nie mit dem Auto. Als dessen Tochter Vicky 1979 8 Jahre alt wurde, war die kindliche Unabhängigkeit bereits stark beschnitten. Sie durfte nur noch im Park spielen und mit dem Fahrrad zum Schwimmbad und zur Schule fahren.

Edward schließlich, Georges Urenkel, wohnt in einer ruhigen Vorortsiedlung, bewegt sich aber nur selten außerhalb des Gartens und wird von seiner Mutter zur Schule gefahren. Daneben nimmt er Klavier- und Skiunterricht, ist Wölfling bei den Pfadfindern und verfügt über ein Trampolin, eine Rutsche sowie eine Kletterwand. Er darf zwar auf die Straße vor dem Haus gehen, macht das aber nur selten, weil die anderen Kinder sich auch nicht dort aufhalten. Stattdessen wird das Fahrrad ins Auto gepackt, um mit der Familie draußen auf dem

[10] Mit Bezug auf dieselbe Studie berichtet Evans (2010), dass 64% im Durchschnitt seltener als einmal pro Woche draußen spielen. Was man angesichts dieser journalistischen Diskrepanzen von den weiteren Angaben halten kann, steht dahin. So verbringen Evans zufolge 73% der Acht- bis Zwölfjährigen mehr Zeit im Haus als draußen mit ihren Freunden; 28% waren in den letzten 12 Monaten nicht auf einer Wanderung unterwegs.

Land zu radeln. Seine Mutter kommentiert: "Über vier Generationen ist unsere Familie immer wohlhabender geworden. Aber ich bin nicht sicher, ob unser Leben nennenswert reicher geworden ist.“ (Derbyshire 2007)

Eindringlicher als in derartigen Generationenvergleichen lässt sich die sukzessive Schrumpfung der für eine gesunde kindliche Entwicklung wichtigen Naturkontakte kaum darstellen. Schon Richard Louv hat sich dieses Mittels mit Erfolg bedient. Was sich Jahr für Jahr in eher kleinen Schritten vollzieht, erweist sich in der Summe als grundlegender Lebensstilwandel, der uns nur ahnen lässt, was wir uns und der Jugend mit unserer unbändigen Jagd nach Wohlstand und Bequemlichkeit einhandeln.

Auch wenn derlei Einzelbeispiele womöglich absichtsvoll überzeichnet werden und überdies der Gefahr subjektiv aufgeschönter Erinnerungen unterliegen (nach dem Muster „früher war alles besser“), so stehen sie doch nicht nur für ein weitverbreitetes Empfinden. 57% der 2015 für die Wildlife Trusts befragten Eltern gaben sich überzeugt, dass ihre Kinder weniger Zeit draußen verbringen als sie selber es taten, nur 10% glaubten das Gegenteil. Auch die meisten der im Rahmen des jüngsten „Dirt is good“-Surveys befragten Eltern gehen pauschal davon aus, dass ihre Kinder weniger Möglichkeiten haben, draußen zu spielen, als sie selber in ihren Kindertagen (Carrington 2016).

Anhand der Aussagen von tausend Eltern und Großeltern wartete der National Trust 2014 mit genaueren Zahlen auf. **Danach hat mehr als die Hälfte der Großeltern als Kinder wenigstens drei Stunden pro Tag draußen gespielt. Für die Eltern lag diese Zahl im Schnitt noch bei zwei Stunden 34 Minuten. Bei heutigen Kindern ist sie noch drastischer auf eine Stunde 17 Minuten geschrumpft, hat sich also innerhalb einer Generation halbiert.** Lediglich 6% spielen draußen mehr als 3 Stunden, dagegen 54% weniger als eine Stunde. (Singh 2014) **Stephen Moss nimmt derlei Zahlen zum Anlass für die Mahnung: "Die Zeit etwas zu tun ist heute, wo wir noch eine Generation von Eltern und Großeltern haben, die draußen aufgewachsen sind und ihre Erfahrung weitergeben können“ (Wainwright 2012).**

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt der internationale Survey von „Dirt is good“ bei der Befragung von 12.00 Eltern aus 10 Nationen. Die draußen verbrachte Zeit habe „erschreckend“ abgenommen - ganz abgesehen davon, dass die Kinder dabei kaum mehr dreckig würden. **Weltweit gaben sich zwei Drittel der Eltern überzeugt, dass ihre Kinder weniger im Freien spielen als ihre eigene Generation in jungen Jahren. 56% der heutigen Kinder spielen täglich nur eine Stunde oder weniger draußen**. **„Das Problem ist noch schlimmer in den USA und dem UK“, wo 65% bzw. 74% in diese Kategorie fallen.** Fast ein Drittel spielt normalerweise nur noch bis zu 30 Minuten pro Tag draußen. Im Effekt verbringen Kinder doppelt so viel Zeit vor Bildschirmen wie draußen. (Edelman 2016, Carrington 2016).

Um die empfundene Dramatik der Situation zu unterstreichen, wird in diesem Zusammenhang gerne auf einen Film mit dem Titel „Free the Kids“ verwiesen. Ihm zufolge haben die Gefangenen eines Hochsicherheitsgefängnisses in Wabash/Indiana täglich zwei Stunden „outdoor time“, also mehr als sich ein durchschnittliches Kind draußen aufhält – wenn auch mit dem Unterschied, dass sich die Gefängnisinsassen in dieser Zeit lediglich auf einem durch Zäune, Mauern und bewaffnete Wächter mehrfach gesicherten Betonfeld unter freiem Himmel aufhalten. (Edelman 2016, ähnlich Carrington 2016). Davon abgesehen sehen die UN-

Richtlinien für normale Gefängnisse nur eine Stunde täglich für Übungen an der frischen Luft vor (Barkham/Aldred 2016).

10 bis 20% Naturmuffel

Hinzu kommt, dass ein nicht unbeträchtlicher Teil des Nachwuchses kaum noch Kontakt mit der Natur hat. Der ersten Erhebung für Natural England zufolge liegt die Größenordnung kindlicher Outdoor-Verweigerer bei etwa einem Zehntel: Je nach Fragestellung waren sich 12% nicht sicher, ob sie draußen mehr als bisher spielen wollten, 8% sahen überhaupt keinen Reiz darin. Der Eindruck der Eltern war ähnlich: **11% gingen davon aus, dass ihre Kinder kein Interesse an mehr unbeaufsichtigten Spielen im Freien hätten. Selbst wenn sie es nicht weit zum nächsten Treffpunkt Natur haben, suchen 7% der Betreffenden ihn nicht auf** – im Gegensatz zu nur 1% in den Vorgängergenerationen (England Marketing (2009).

Wieder liefert die zweite Natural–England-Studie genauere Zahlen: **Danach suchten in den der Elternbefragung jeweils vorausgehenden 12 Monaten 12% der britischen Kinder kein Natursegment auf. Unter den Erwachsenen selber waren es 8%.** Erneut sind die Unterschiede zwischen der aktuellen Eltern- und Kindergeneration, aber auch zwischen den kindlichen Altersgruppen sowie zwischen Jungen und Mädchen gering. Dagegen bleiben Kinder aus niedrigen Sozialschichten oder BAME-Familien (Black, Asian oder Minority Ethnic) deutlich häufiger der Natur fern (14% bzw. !7%) (Hunt u.a. 2016, Pitt 2016).

Barkham/Aldred (2016) sprechen von 11%, die im zurückliegenden Jahr überhaupt keinen Fuß in einen Park, Wald oder irgendeine andere natürliche Umgebung gesetzt haben. Grenzt man die Gruppe der frischluft-Abstinenzler nicht ganz so strikt aus, so kommt man auf eine Zahl von 20% der Kinder, die „normalerweise“ nicht *draußen* spielen (Carrington 2016).

Darüber hinaus öffnet der Bericht von Barkham/Aldred (2016) den Blick für weitere, bislang unberücksichtigte Aspekte. **So lässt er Findlay Wilde zu Wort kommen, einen 13jährigen „wildlife blogger”, demzufolge viele Eltern ihre Kinder nicht mehr mit in die Natur mitnähmen, sobald diese die Sekundarschule besuchten. Mit der damit gewonnenen Unabhängigkeit ginge auf Seiten der Betroffenen das Gefühl einher, Interesse an der Natur sei nunmehr „uncool“.** Der Schule warf Wilde vor, aus der Umwelt keine Herzensangelegenheit zu gemacht zu haben.

Rückzug aus Wald und Flur

Stark abnehmender Bewegungsradius

Die Erfahrungen der älteren Generation mit der Natur scheinen nicht die schlechtesten gewesen zu sein. In der Play-England-Studie von 2008 gaben **70% der befragten Erwachsenen an, ihre größten Kindheitsabenteuer in der Natur erlebt zu haben. Das sagen nur noch 29% heutiger Kinder, die stattdessen an erster Stelle eigens angelegte Spielplätze nennen (Asthana 2008). Ähnliches geben Eltern und Großeltern in der jüngsten National-Trust-Befragung zu Protokoll: Die Outdoor-Erlebnisse gehören für sie zu den besten Erinnerungen ihrer Kindheit** (Singh 2014).

Aber die Zeiten haben sich geändert. "Kindern werden viele der ehemals selbstverständlichen Freiheiten nicht mehr zugestanden" sagt Adrian Voce, Director von Play England. „Sie verfügen nicht über jene Möglichkeiten, draußen zu spielen, welche die meisten Menschen für normal gehalten haben, als sie selber Kinder waren" (Asthana 2008). Es war dieser zunehmend eingeschränkte Bewegungsraum, weshalb Richard Louvs greller Szenebericht bei den klassisch pfadfindersozialisierten Briten ins Schwarze traf.

Andere Studien untermauern das Bild. So verweist Moss (2012) angeregt durch Louv auf Untersuchungen aus den 90er Jahren, wonach eine typisch kindliche Aktivität in einer Generation radikal geschrumpft sei: 1971 gingen noch 80% der Sieben- bis Achtjährigen zu Fuß zur Schule, oft allein oder mit Freunden, was zwei Jahrzehnte später nur noch weniger als 10% machten – „fast alle begleitet durch ihre Eltern". 2015 schätzen Eltern, dass ihre Kinder durchschnittlich nur noch 300 yards zu Fuß zurücklegen (The Wildlife Trusts 2015). Mit Hinweis auf ähnliche wissenschaftliche Untersuchungen verallgemeinern Wainwright (2012) und Carrington (2016) diesen Befund pauschal dahingehend, dass der „roaming radius" des kindlichen Herumstreifens innerhalb von 30 Jahren um 90% abgenommen hat.

Parallel dazu haben sich zwangsläufig die spielerischen Naturkontakte vermindert. **Monbiot (2012) schätzt, dass sich der Anteil an Kindern, die regelmäßig in „wild Places" spielen, innerhalb einer Generation von mehr als der Hälfte auf weniger als 10% reduziert hat. Ähnlich kommt der Report „National Childhood" (2010) zu dem Ergebnis, dass heutzutage nur 10% der Kinder in „wild spaces" spielen gegenüber 40% in der Elterngeneration.**

Es fehlt indes nicht nur an der Gelegenheit, sondern auch am Willen der jungen Leute. **Nach Meinung der vom Wildlife-Magazin (2008) befragten Neun- bis Elfjährigen gehört Spielen in der freien Landschaft nach dem Treffen mit Freunden, Computerspielen, Shopping und Spaziergängen zu den am wenigsten beliebten Freizeittätigkeit** (Cassidy 2008). Eden TV/Evans (2010) zufolge haben 28% haben in den letzten 12 Monaten keine Wanderung (country walk) unternommen. Andererseits gibt die Mehrheit der Kinder an, Buden gebaut,

in Matsch und Watttümpeln gespielt und schmerzhafte Erfahrungen mit Brennnesseln gemacht zu haben (Daily Mail Reporter 2008, Cassidy 2008).

Orte der Naturbegegnung: Ordnung contra Freiraum

Genauere Auskunft über die kindlichen Naturkontakte der Gegenwart im Vergleich zu den der Vorgängergenerationen geben die von Natural England in Auftrag gegebenen Studien. 2009 etwa wurden Kinder und Eltern ganz allgemein nach der Nutzung von 13 potenziellen Spielorten aus Vergangenheit und Gegenwart gefragt, unterschieden nach den Generationen Erwachsene über 50, Erwachsene unter 50 und Kinder von 7 bis11. In den nach der aktuellen Nutzungshäufigkeit durch die Kinder geordneten Zahlen(Tab.3) spiegelt sich besonders eindringlich der Wandel des kindlichen Lebensraums im letzten halben Jahrhundert.

Tab.3 England Marketing (2009)

Gängige Spielorte in der Kindheit

(Fett: mit Naturbezug)

	Erw. 50+	Erw. <50	Kinder
Wohnung	73	78	83
Garten	**73**	**78**	**75**
Wohnortnahe Straßen	80	74	40
Schulspielplatz	58	64	40
Schulsportplatz	35	51	25
Indoor Schulklub	5	15	23
Indoor Veranstaltungszentrum	2	12	22
Outdoor Abenteuerspielplatz	16	31	22
Sporthalle	5	14	20
Wald	**52**	**44**	**10**
Flur (Wiesen, Felder, Heiden)	**49**	**39**	**9**
Gewässer (Ufer von Flüssen, Kanälen, Teichen)	**33**	**22**	**7**
Berge, Moore, andere “wilde” Areale	**18**	**11**	**4**

Maßgebliche Kriterien scheinen dabei die räumliche Begrenzung der Spielorte und die damit verbundene Möglichkeit zur Beaufsichtigung der kindlichen Aktivitäten zu sein. Zeitlose Beispiele hierfür sind Wohnungen und Gärten, in denen sich Kinder sicher fühlen und Eltern ihrer sicher sind. An ihrer hohen Wertschätzung hat sich über die Jahre wenig geändert – ebenso wenig wie daran, dass Mädchen eine im Vergleich zu Jungen rund 10% größere Sympathie für Wohnungen (und gegenwärtig auch zu Gärten) haben. Damit verfügen drei Viertel

der britischen Kinder über einen basalen Naturkontakt**: Der Garten ist der mit Abstand dominierende Naturerfahrungsraum, von hier aus baut sich das Naturbild des Nachwuchses auf.**

Neu hinzugekommene Alternativen für kontrollierte Aktivitäten bieten Veranstaltungsräume für Freizeitaktivitäten, sei es für Schulklubs oder Events. Sie haben über die Jahre kontinuierlich an Bedeutung gewonnen und partiell Spiel- und Sportplätze unter freiem Himmel ersetzt. Letztere wurden von der direkten Elterngeneration sogar besonders frequentiert, haben aber, obwohl klar überschaubar, in den letzten Jahren an Attraktivität verloren - etwa weil sie dem (natürlichen) Wetter ausgesetzt waren?

Die nachdrücklichste Abwertung aber haben echte Freiräume im doppelten Sinne von freiem Himmel und fehlender Kontrolle erfahren - sei es in der Stadt (Spielraum Straße), sei es auf dem Land (Wald und Flur). Die durch den bedenkenlos wachsenden Verkehr zunehmende Vertreibung von den Straßen wurde also nicht etwa durch eine Verlagerung der Spielbedürfnisse in Naturräume kompensiert, obwohl sie immer noch für zwei Drittel der Kinder erreichbar sind (s.o.). Gewiss, auch hieran dürfte die Verkehrsgefährdung auf dem Weg dorthin nicht ganz unbeteiligt sein. Doch gilt das ähnlich auch für alle anderen außerhäuslichen Spielorte.

Insofern scheint sich die zusätzliche Bewegungsfreiheit in der „freien Natur“ also tendenziell von einem ehemals allseits geschätzten Vorteil in einen Nachteil gewandelt zu haben.

Einen wichtigen naturnahen Treffpunkt sucht man in der ersten Natural-England-Studie von 2009 vergebens: städtische Parks. Sie stehen in der Folgestudie mit Bezug auf die Jahre 2013 bis 2015 unter einer etwas anderen Fragestellung ergänzend zur Auswahl und besetzen dort für Kinder einen mittleren Platz (Hunt u.a. 2016 s.u.).

Die Generationsunterschiede treten noch deutlicher in der zugespitzten Frage nach jenen Orten hervor, an denen man *am meisten* gespielt hat oder spielt. **Auf der Basis eines Rangordnungsvergleichs kommt die Wohnung bei heutigen Kindern fast doppelt so gut weg wie bei Erwachsenen, die sich an ihre Kindheit erinnern:** Statt wie früher an zweiter Stelle liegt sie heute an erster Stelle. Beim Garten liegen beide Gruppen gleichauf. Die wohnungsnahen Straßen nehmen bei Erwachsenen mit Abstand Rang1 ein, bei Kindern halb so gewichtig Rang 3. Auf der Rangskala folgt dann damals wie heute auf lange Strecke nichts. Auf den hinteren Plätzen liegen ähnlich wie in Tab.3 die Erwachsenen bei allen Spielräumen mit Naturszenerie vorne, während die heutigen Kinder bei nahezu allen Indoor-Alternativen öfter anzutreffen sind (England Marketing 2009).

Die auf den ersten Blick noch aufschlussreichere Frage nach den *beliebtesten* Spielorten (und damit also nach deren emotionaler Bewertung) liefert demgegenüber keine grundlegend neuen Erkenntnisse – vielleicht haben sich auch manche der Befragten überfordert gefühlt, dieselbe Lokalitätenbatterie ein drittes Mal zu bewerten.[11] Erkennbar fällt jedoch Rückzug aus der Natur in das eigene Heim noch krasser aus. Der Garten kann zwar seinen zweiten Rang halten. Dafür verliert die freie Natur nochmals an Bedeutung: **Nur jeweils 2% heutiger Kinder verorten ihren Lieblingsspielort in Wald und Flur, fast noch erstaunlichere 1% an**

[11] Die genauen Tabellen werden hier nicht reproduziert, da sie in unübersichtlicher Weise unterschiedlich prozentuiert sind.

Gewässern und 0% in der Wildnis – obwohl die Zugänglichkeit zu den Natursegmenten bei dieser Fragestellung nicht zur Debatte stand. (England Marketing 2009).

Hier hat offenbar ein regelrechter Generationsbruch stattgefunden. Die Natur ist nicht etwa der Traum, sondern eher der Horror der jungen, im vorliegenden Fall vorpubertären Generation. Obwohl 39% der befragten Kinder aus kleinen Städten und Dörfern kommen, scheint fast die gesamte Generation großstädtisch sozialisiert zu sein. Von der in der naturpädagogischen US-Literatur viel beschworenen „Biophilie", der Sehnsucht nach Natur oder gar Wildnis, ist nicht viel zu erkennen.

Elterlich lizensiert: Durchgestylte Freizeitnatur

Kaum weniger detailliert, wenn auch ganz anders strukturiert fiel in der Natural-England-Nachfolgestudie (Hunt u.a. 2016) das Antwortspektrum auf die offene Frage aus, welche Orte im *lokalen* Umfeld die bis zu 15jährigen Kinder in Begleitung bzw. mit dem Wissen ihrer Eltern im jeweiligen Monat vor der Befragung aufgesucht hatten. **Die unbestritten erste Stelle nahmen mit 48% Stadtparks ein, die damit abgesehen von den hier nicht in Frage stehenden Gärten das externe Naturbild britischer Kinder entscheidend mitprägen. Ihnen folgen Spielplätze (28%), dem Spiel und der Erholung dienende Flächen (26%) und ländlichen Parks (16%).** In allen Fällen handelt es sich um eine bis ins Einzelne gestaltete Freizeitnatur, wobei die direkte oder indirekte Einflussnahme der Eltern zu berücksichtigen ist.

Erst danach wurden der Wald (12%), diverse Wege (11%), Gewässer wie Flüsse, Teiche oder Kanäle (11%) sowie Strände oder Ufer (10%) genannt. Auch in dieser Liste landet die „freie Natur" auf hinteren Plätzen. Dem schließt sich eine Vielfalt drittrangiger Ausflugsziele an, angefangen von Besucherzentren (8%) und Dörfern (7%) über Naturreservate (6%) und historisch bedeutsame Stätten (5%) bis zu Bergen und Mooren (3%). (Hunt u.a. 2016)

Die Zahlen fallen bei Jungen und Mädchen weitgehend identisch aus. Mit dem Alter verlieren vor allem die Spielplatze an Attraktivität. Ein besonderes Augenmerk widmet die Studie dem sozialen und ethnischen Status der Eltern. Mit zunehmendem Abstand zur Mitte der Gesellschaft nimmt auch das Interesse an all diesen Zielen ab. In besonderem Maße gilt das für Spielflächen im Grünen sowie für den Wald. Hier fühlen sich die Kinder der in gewissem Sinne etablierten Schichten sehr viel sicherer. (Hunt u.a. 2016)

Welche Rolle spielt die Schule in diesem Zusammenhang? Hierzu finden sich Hinweise in der Umfrage der Wildlife Trusts unter Erwachsenen und Kindern von 8 bis 15. Danach

- haben 56% der Kinder in den letzten 6 Monaten im Klassenraum etwas über die natürliche Tier- und Pflanzenwelt gelernt,
- waren 46% der Schüler im letzten Jahr mit dem Ziel draußen, natürliche Phänomene auch in der Praxis kennenzulernen,
- haben 50% Zugang zu einer Naturfläche im Außenbereich der Schule,
- sagen 24%, dass es in ihrer Schule Natur-Darstellungen beispielsweise auf Wandtafeln gibt (The Widllife Trusts 2015).

Natur ist in der Schule also nicht nur theoretisch präsent.

Allerdings unternehmen im Schnitt nur 8% der 6-15jährigen schulische Ausflüge in die natürliche Umgebung. Unter Kindern aus den reichsten sozioökonomischen Schichten liegt dieser Anteil mit 10% höher als die 6% aus den ärmeren Schichten (Hunt u.a. 2016).

Naturaktivitäten machen unverändert Spaß

Was macht man eigentlich, wenn man draußen ist, und was davon bringt tatsächlich Spaß? Dazu wurden den Beteiligten an der ersten Natural-England-Studie eine Liste von 12 naturbezogenen Aktivitäten vorgelegt, die von der überwiegenden Mehrheit der befragten Erwachsenen wie (sieben- bis elfjährigen) Kinder bereits ausgeübt worden sind.

Tab.4 England Marketing (2009)

Naturaktivitäten in der Kindheit

Das habe ich *noch nicht* gemacht %	Erwachsene als Kinder	heutige Kinder
Nennenswerte Unterschiede:		
In einem Fluss oder See baden	36	52
In einem Teich baden oder Kaulquappen fangen	13	26
Gärtnern, Dinge wachsen lassen	13	26
Einen Gänseblümchenkranz basteln	9	19
Einen Bauernhof oder eine Cityfarm mit Tieren besuchen	20	9
Geringe Unterschiede:		
Auf einen Baum klettern	12	18
Ein Lager oder eine Bude bauen	8	17
Kastanien sammeln oder mit ihnen spielen	7	15
Am Strand in Gezeitentümpeln spielen	13	14
Steine, Muscheln oder Fossilien sammeln	13	9
Vögel füttern	10	9
Insekten oder Schmetterlinge ausfindig machen	10	7

Ein wesentlicher Teil der Unterschiede dürfte sich schon mit dem Umstand erklären lassen, dass Erwachsene auf eine längere, weil abgeschlossene Kindheit zurückblicken können als aktuell heranwachsende Kinder. In fünf Fällen zeigt Tab. 4 gravierendere Differenzen, am stärksten beim Baden in natürlichen Gewässern: Ein Viertel bis zur Hälfte der Kinder scheint ihnen nicht zu trauen oder darf den Fuß nicht hineinsetzen. Erneut fällt eine gewisse Wasserscheu auf, womöglich eine Folge von Unsicherheiten über die eigenen Schwimmkompetenzen in natürlichen Gewässern. Die einzige Ausnahme in umgekehrter Richtung bilden Besucherbauernhöfe, sie sind Kindern geläufiger als Erwachsenen – nicht zuletzt, weil es sie in hinreichender Zahl noch nicht lange genug gibt.

Was die Wertschätzung dieser Naturaktivitäten betrifft, so stand hierfür eine fünfstufige Ratingskala von „1 hat mir überhaupt keinen Spaß gemacht“ bis „5 hat mir wirklich Spaß gemacht“ zur Verfügung. An den Durchschnittszahlen gemessen, fielen die Unterschiede zwischen den Generationen (bis auf den offenbar aus der Zeit gefallenen Gänseblümchenkranz) vernachlässigbar gering aus. Dass außerdem kein Durchschnitts-Rating unterhalb des neutralen Mittelwertes von drei lag, lässt die Schlussfolgerung zu, dass junge Menschen prinzipiell nicht weniger gerne in der Natur aktiv sind als es ältere in ihrer Kindheit waren. Am beliebtesten sind nach wie vor herausforderndere Aktivitäten wie Budenbauen, Baumklettern oder Strände erforschen, während Sammeln und Pflegen von Pflanzen und Tieren weniger Anhänger finden (England Marketing 2009).

Wenn sich in der Bewertung, nicht aber in der Ausübung von derlei althergebrachten Aktivitäten so erstaunlich wenig geändert hat, so legt das zwei Schlussfolgerungen nahe. Zum einen scheint die Beziehungen zur Natur nach wie vor tief in der kindlichen Mentalität verankert und kaum Moden unterworfen zu sein. Das heißt aber zum anderen, dass sie gegenwärtig lediglich von noch reizvolleren (modischen) Freizeitalternativen überlagert und nicht endgültig verdrängt worden sind.

Elementare Lücken in der Natursozialisation

Akute Erfahrungsdefizite förderte die Umfrage von Eden TV (2010) unter Acht- bis Zwölfjährigen zutage. Von ihnen hatten

- 20% niemals einen Baum erklettert,
- 21% noch nie einen Bauernhof besucht,
- 40% noch nie draußen in einem Zelt übernachtet,

Im Vergleich zu Tab.4 liegen die Zahlen mehr oder weniger höher. Irritierender erscheint jedoch die bei 40% gänzlich fehlende Erfahrung einer naturnah im Zelt verbrachten Nacht. Ein ausgesprochen naturtypischer Zustand wie der der Dunkelheit ist also einem beträchtlichen Teil der Kinder auch nicht probeweise bekannt.

Die Liste der Naturerlebnis-Defizite lässt sich anhand der Daten der Wildlife Trusts (2015) fortsetzen. Zwar waren danach 95% der 8 bis 15jährigen schon mal in Begleitung Erwachsener in einem Park, dennoch haben

- ein Viertel niemals eine Sandburg gebaut,
- ein Drittel noch nie einen Baum erklettert.
- 54% noch nie mit Eltern oder Großeltern nach Wildblumen gesucht.

“Play England” behauptete 2008 sogar, dass die Hälfte der von der Lobbyorganisation nicht näher beschriebenen Kinder davon abgehalten worden sei, auf Bäume zu klettern (Asthana 2008). **Der Anteil an Kindern ohne die elementare Erfahrung der vielfältigen Angst- und Stolz-Gefühle beim Erklettern eines Baumes fällt in drei Studien mit einem Fünftel bis zur Hälfte bemerkenswert hoch aus. Der damit verbundene einmalige Gewinn an Selbstbewusstsein ist erheblichen Teilen der Kinder vorenthalten worden.** Gerne wird in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass “letztes Jahr fast dreimal so viele Kinder ins Krankenhaus eingeliefert wurden, nachdem sie aus dem Bett als vom Baum gefallen waren“ (so etwa Adrian Voce, Direktor von “Play England”, nach Asthana 2008, Wainwright 2008).

Ferner wurde nicht wenigen zu ihrem Schutz untersagt, Fangen oder Verstecken zu spielen (Asthana 2008, Wainwright 2012) und damit elementare Basisfähigkeiten des Menschen auszuprobieren, auf die ihre Sinne und Fähigkeiten als Nachfahre von „Jägern und Sammlern“ evolutionär zugeschnitten sind.

Auch die jüngste National-Trust-Erhebung hat die kindlichen Erfahrungsdefizite (allerdings nur sehr pauschal) ausgelotet. 90% von ihnen hätten noch nie ein Floß gebaut, eine Karte bzw. einen Kompass genutzt oder das überlieferte Kastanienspiel „Conkers“ ausprobiert (Singh2014).

Die Studie der Wildlife Trusts (2015) hat bei seiner Frage nach defizitären Naturerfahrungen Tiere stärker in den Fokus genommen. Noch nie haben britische Kinder im Alter von 8-15 in natürlicher Umgebung Vertreter folgender Animalia gesehen:

- einen Igel 37%
- einen Schwarm Stare 53%,
- einen Froschlaich 57%,
- ein Tagpfauenauge 60%,
- eine Eidechse 71%

Positiv gesehen haben Immerhin 58% bewusst dem Gesang von Vögeln gelauscht, aber nur 18% einen Marienkäfer in der Hand gehabt.

Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass man sich als junger Mensch im Zweifelsfall gern als kundiger darstellt als man wirklich ist. Die Dinge genau in Augenschein zu nehmen und gegebenenfalls danach zu fragen, ist ein charakteristisches Merkmal von Kleinkindern in der „Was ist das?“ und „Warum?“-Phase. Tatsächlich wird nur von 35% der Kinder berichtet, dass sie gelegentlich einen Stein oder Holzklotz auf der Suche nach Insekten umgedreht haben (The Wildlife Trusts 2015).

Das verstärkt den Eindruck, dass vielen Heranwachsenden elementare Segmente der angestammten Natursozialisation fehlen. Ob und welche Konsequenzen das hat, lässt sich anhand von rein zählstatischen Befunden nur schwer klären. Dazu wären tiefergehende natursoziologische Studien nicht zuletzt auch qualitativer Art erforderlich.

Welche Rolle spielen soziale und ethnische Unterschiede?

In einer traditionell so multikulturellen Gesellschaft wie der britischen ist es üblich, statistische Befunde nach der Zugehörigkeit von Befragten zu relevanten Untergruppen der Bevölkerung zu differenzieren. Dass das auch mit Blick auf die kindliche Beziehung zu einer scheinbar neutralen Natur Sinn macht, zeigen fast alle in diese Richtung nachfassenden Studien.

Je ärmer die Eltern, desto größere Distanz zur Natur

So berichtet Carrington (2016) von einer Erhebung des „Wildfowl & Wetland Trusts“, dass Kinder aus ärmeren Elternhäusern weniger interessiert an Ausflügen in die Natur sind (und nach Hunt u.a. 2016 ja auch tatsächlich seltener an ihnen teilnehmen – s.o.). Im Vorwort zur National-Trust-Studie weist Moss (2012) ebenfalls darauf hin, dass die „Nature Deficit Disorder“ als Folge der Naturentfremdung bei Kindern aus „low income areas“ besonders deutlich in Erscheinung tritt.

Die jüngste Natural-England-Studie richtet ein besonderes Augenmerk auf „low-income families and black, asian and minority ethnic (BAME) households“ und spricht in diesem Zusammenhang von “klaren sozialen Ungleichheiten im Umgang mit der natürlichen Umgebung”. **Kinder wohlhabender Eltern halten sich zu 77% häufig in der natürlichen Umgebung auf, diejenigen unterer Einkommensschichten nur zu 65%. Stärker noch unterscheiden sich diese Anteile zwischen Kindern aus BAME-Haushalten (56%) und aus non-BAME-Haushalten (74%).** (Hunt u.a. 2016)

Ist „Naturliebe“ eher ein weißes Gefühl?

Die neueste Studie von Natural England kommt weiter zu dem Ergebnis, dass Kinder „schwarzer und ethnischer Minoritäten“ sich seltener als die weißer Familien in der natürlichen Umgebung aufhalten. Insofern sei die Vorstellung der „great outdoors“ mit frischer Luft und kräftigender Landschaft eng an die Identität der „white British“ gebunden. Dabei bleibe zwar unklar, in welchem Maße hierbei Faktoren wie Einkommen und städtische Wohnlagen eine Rolle spielten. Doch hätten die Ergebnisse gezeigt, dass selbst der Besuch von städtischen Grünanlagen von der ethnischen Zugehörigkeit abhängt. Offensichtlich variieren die Motive für außenorientierte Freizeitaktivitäten mit der kulturellen Gruppenzugehörigkeit. So suchten Menschen asiatischer Abstammung draußen eher das Erlebnis des gemeinsamen Zusammenseins und Essens (Pitt 2016).

Eine Beobachtung zu BAME-Kindern lässt allerdings aufhorchen: Wenn sie auf Schulausflügen in die Natur auf Teilnehmer derselben Ethnie treffen, zeigen sie sich deutlich interessierter (Barkham/Aldred 2016). In der teilweise fremden Natur fühlt man sich gegenüber den

Einheimischen nicht mehr unbedingt unterlegen; vielmehr kann sich im Kollektiv der Unkundigen die natürliche Neugier ihren Weg bahnen.

„Connection to Nature Index“: Ein Maß für Naturentfremdung

Es war nur eine Frage der Zeit, dass die unkoordiniert-vielfältigen, nicht selten zu widersprüchlichen Ergebnissen führenden Ansätze zur Erkundung der kindlichen Naturentfremdung das Bedürfnis nach einem abgestimmten Analyseinstrument entstehen ließen, anhand dessen man das Geschehen systematisch verfolgen kann. Insofern kann man den „Connection to Nature Index“ (CNI) der Royal Society for the Protection of Birds (siehe S.10) als Versuch verstehen, die natursoziologische Kindheitsforschung in Großbritannien auf ein Niveau wissenschaftlicher Standardisierung zu heben. Zwar ist im Internet noch keine Grundauswertung der ersten in diesem Zusammenhang unternommenen Feldstudien zugänglich. Aber hin und wieder werden bereits vorläufige Vergleiche gemacht oder Zusammenhänge ermittelt – gewissermaßen im Vorgriff auf zu erwartende Befunde.

Einer dieser Vorgriffe nimmt Bezug auf eine Stichprobe von 775 Sechstklässlern, die beim CNI-Test im Durchschnitt einen Wert von 0.99 erreichten. Dabei schnitten die Mädchen mit einem Wert von 1.14 signifikant besser ab als die Jungen mit 0.85. Was die beteiligten ethnischen Gruppen betraf, so waren sie bis auf die dominierende Ethnie „White“ (CNI=1) für sich genommen jeweils zu klein für statistisch signifikante Aussagen. **In der Tendenz aber lag der CNI der „Black or Black British“ im Gegensatz zu dem der „Asian or Asian British“ deutlich unter dem Durchschnitt** (Richardson u.a. 2015); beide kann man also nicht ohne weiteres in eine Kategorie (etwa „außereuropäischer Herkunft“) zusammenfassen.

Ein anderes Erkenntnisinteresse steht hinter der Analyse der Verbindungen des CNI mit den Leistungen in Mathematik und Englisch. Während kein Zusammenhang zwischen Natur- und Zahlenaffinität zu erkennen war, fand sich eine mäßige Korrelation des CNI mit den Zensuren in Englisch (Richardson u.a. 2015). Da die sprachlichen Leistungen womöglich wie anderswo auch von der sozialen und ethnischen Herkunft abhängen, deutet sich hierin ein weiteres Indiz für eine Abhängigkeit der Naturbeziehung von diesen Merkmalen an.

Darüber hinaus gab es schwache positive Korrelationen des CNI mit der Gesundheit und Lebenszufriedenheit der Kinder. Enger, aber weniger erstaunlich ist der Zusammenhang des CNI mit der Zahl der Draußentage sowie mit der Zahl der in der Natur verbrachten Tage. Als ganz besonders eng aber erwiesen sich die Zusammenhänge mit dem „Pro-nature Behaviour“, ermittelt anhand von 8 Fragen etwa zum Vogelfüttern oder Abfallsammeln, und dem Pro-environmental Behaviour wie Stromsparen und Wasserverbrauch. Die besonders hohen Korrelationen können angesichts der sich teilweise überlappenden Themen und Fragen dieser Verhaltensindices mit denen des Indexes kaum überraschen.

Demgegenüber fallen die Unterschiede zwischen den Geschlechtern wie in anderen Studien vergleichsweise gering aus, wobei sich Mädchen in der Regel als etwas natursensibler erweisen. 27% der Mädchen und 16% der Jungen erreichen einen CNI-Wert von+1.5 und mehr, der im CNI-Kosmos als hinreichend für ein gutes Verhältnis zur Natur erachtet wird. (Vaughan 2013, Royal Society for the Protection of Birds 2015).

Überraschend erschien den Wissenschaftlern dagegen der Befund, dass Kinder aus städtischen Wohnlagen beim CNI etwas besser abschnitten als die vom Land. In mittleren Punktwerten ausgedrückt beträgt das Verhältnis 1.06:1.00, während sich die Anteile derjenigen mit einem „Scoring“ von 1.5 oder größer mit 21%:20% kaum unterschieden. **Mentale Naturnähe ist also nicht mehr ein Privileg von Landkindern.**

Vermutungen über die Ursachen

Angesichts der vermutlich in ganz Europa weitverbreiteten Naturentfremdung junger Menschen muss man den britischen Kollegen dankbar für ihr so engagiertes Bemühen um die Klärung von Umfang und Hintergründen dieses Prozesses sein. Es hat der Öffentlichkeit eine Fülle von warnenden Daten und Fakten zugänglich gemacht, die bereits zu einer Reihe von staatlichen, verbandlichen und privaten Gegeninitiativen Anlass gegeben haben. Noch steht eine Abstimmung der diversen Forschungsansätze aus, doch ist mit dem CNI bereits der erste Schritt zu einer systematischen Analyse getan.

Nichts liegt näher, als auf dieser Grundlage die Frage nach den Ursachen des Geschehens zu stellen. In der Tat sind in Großbritannien eine Fülle von Erklärungsversuchen in Umlauf, die keineswegs nur von den damit befassten Wissenschaftlern, sondern fast mehr noch von Journalisten stammen.

Objektive und subjektive Natur-Barrieren

Nach Carrington (2016) nehme in fortgeschrittenen Industriestaaten der Prozess der Urbanisierung mehr denn je an Fahrt auf. Siedlungsflächen vergrößerten und verdichteten sich, junge Familien folgten vielversprechenden Arbeitsplätzen vom Dorf in die Stadt. **Nahegelegene Grünflächen schrumpften. Beton breite sich aus.**

27% der an der ersten Natural-England-Studie beteiligten Kinder beklagten, draußen keinen Raum zum Spielen sie finden (England Marketing 2009). Die im Rahmen von „Dirt is good“ nach den Gründen für den Rückzug ihrer Kinder gefragten Eltern verwiesen zu 62% auf die geringeren Spielmöglichkeiten im Freien (Fidler 2016). **Dafür ist nicht zuletzt die striktere Durchsetzung privater Landeigentumsrechte wie der Verlust an brachliegenden Räumen in Großbritannien verantwortlich** (Barkham 2013).

Wo es noch geeignete Fleckchen gibt, sind sie schwerer erreichbar. **Immer stärker frequentierte Verkehrswege schränken die kindliche Bewegungsfreiheit ein**. Selbst Landkinder werden durch die (englandtypisch) schmalen Straßen ohne Bürgersteig am Herumstreifen gehindert. „Wohnen auf dem Land verbindet nicht ohne weiteres mit der Natur“ (Vaughan 2013). Ähnliches gilt für immer verkehrsreichere Straßen in der Stadt, von mehrspurigen Trassen ganz zu schweigen. Allein von 2013 bis 2014 nahm der motorisierte Verkehr in Großbritannien um 2,4 % zu (Wildlife Trusts 2105). Der Weg zum nächsten Park oder Weiher erfordert von Schulkindern also erhebliche Aufmerksamkeit und kann geradezu gefährlich werden, wenn das Smartphone im Spiel ist. „Der wachsende Verkehr ist real und insofern der entscheidende Grund, Kinder vom Spielen, Gehen, Radfahren auf der Straße abzuhalten“ (Barkham 2013).

Und selbst wenn man sein grünes Lieblingsfleckchen ungehindert erreichen kann oder auch nur auf die Wohnstraße vor dem Haus geht, wird man dort, sofern nicht fest verabredet, in der Regel keine Gleichaltrigen antreffen, (Derbyshire 2007**). Nicht weniger als 20% der für Natural England befragten Kinder verwiesen darauf, dass ihre Freunde auch nicht draußen spielen** (England Marketing 2009).

Nicht nur naturnahe Landschaftselemente, sondern auch die dazugehörigen Tierpopulationen schwinden aus dem Lebensraum von Kindern (Wildlife Trusts 2015) - ein gerade für sie besonders reizvolles Moment von Natur.

Nicht zu vergessen das unzuverlässige britische Wetter: Fidler (2016) wartet in diesem Zusammenhang mit einer - angesichts regenerprobter Briten - unerwartet hohen Zahl von 82% der Eltern auf, die es für den kindlichen Rückzug aus der frischen Luft verantwortlich machen – sei es, dass sie um die Gesundheit ihres Nachwuchses fürchten, oder sei es, dass dieser tatsächlich immer empfindlicher reagiert. **Dagegen machen nur 31% der Eltern einen Mangel an Zeit geltend.** Stattdessen zitiert Vaughan (2013) den Leiter einer Waldschule, zu der Kinder kamen, die ihre Hände nicht dreckig machen wollten und Ekel vor Baumläusen hatten“.

Darüber hinaus stieß David Bond, während er in seinem Film „Project Wild Thing“ gezielt den Gründen für den Rückzug junger Menschen aus der Natur nachging, bei seinem Besuch der Eltham School in London auf eine Reihe „anderer Prioritäten“ (Vaugham 2013). Carrington (2016) und andere beklagen denn auch als weitere Naturbarriere **die zeitaufwendigen Ansprüche der modernen Schule. Nach Monbiot (2012) wird den Kindern so viel abgefordert, dass Herumstreifen in Wald und Feld nurmehr kontraproduktiv erscheint**

Hinzu kommen mannigfache unterhaltsame und verpflichtende Reize wie das Klettergerüst, das Trampolin und die Rutschahn im eigenen Garten oder auch regelmäßige Termine bei Klavier- oder Skilehrern und bei den Pfadfindern (Derbyshire 2007). Mit Blick auf Vorstadteltern aus der Mittelklasse konnten Barkham/Aldred (2016) nicht den Seufzer unterdrücken: “Wie kann man Eltern klarmachen, dass die Zeit zum freien Spiel draußen so wichtig ist wie ihre Kurse in Französisch, Ballet und Mandarin?“

Noch nicht erwähnt sind die immer wieder standardmäßig genannte Gründe für den “Kollaps” der kindlichen Naturbeziehung: An erster Stelle die irrationale Furcht der Eltern vor Fremden („stranger danger“) bis hin zur Kriminalisierung des Spielens in der Natur (s.u.), die Einzäunung kommunaler Grünflächen, auf denen die Vorgängergenerationen spielten oder auch die immer größere Verlockung der heimischen Unterhaltungsalternativen (Monbiot 2012).

Nicht zuletzt zeigt auch der Naturschutz teilweise kinderfeindliche Züge, wenn er vor der Naturgefährdung durch unbedachtes Spielen im Freien warnt (Daily Mail Reporter 2008). Cassidy (2008) beklagt in diesem Zusammenhang **die Befürchtung einiger Naturschützer, dass Kinder die Umwelt schädigen könnten. Man habe ein überbeschützendes Verhältnis zur Natur entwickelt, Umweltsensibilität dürfe keinen Vorrang gegenüber Kindern haben.**

Einhellige Meinung: Die neuen Medien sind schuld

In der modernen Kindheit steht nicht nur die Vielfalt derartiger Barrieren einem aufgeschlossenen Verhältnis zur Natur entgegen. Angesichts der zunehmend wichtigen Rolle junger Menschen als trendsetzende Verbraucher werden sie immer mehr von der Konsumgüter- und Medienindustrie umworben. Das betrifft insbesondere den extrem expandierenden Markt neuer elektronischer Spiel- und Kommunikationsmedien, die auch schon auf Kinder eine hohe Anziehungskraft ausüben: Nach Barkham (2013) ist das Aufkommen der Computer und sozialen Medien sowie die Kommerzialisierung des Spielens eine maßgebliche Ursache der Naturentfremdung.

Carrington (2016) verweist auf Experten, denen zufolge die Verlockungen der digitalen Technologien Kinder dazu bringen, sich von ihrem Umfeld zu isolieren. Richard Edelman (2016), Präsident und CEO der Kampagne „Dirt is good“, fasst die Ergebnisse der Kampagnen-Umfrage unter 12.000 Eltern in 10 Ländern so zusammen: 75 bis 80% der Eltern berichten, dass ihre Kinder dazu neigen, Spiele ohne technische Elemente zu verweigern und zum Beispiel Bildschirmsport gegenüber realem Sport zu bevorzugen. 60% geben an, dass die Kinder mit Spielen ohne Technik kaum noch etwas anfangen können. Die Kinder selber verweisen als Begründung für mangelndes Interesse an der Entdeckung der Natur gern auf Fernsehen und Computerspiele (Moss 2012).

Der National Trust warnt davor, dass **komfortable, hoch entwickelte elektronische Geräte wie TV, PC oder Spielkonsolen die Entwicklung einer Generation von „cotton wool kids“ (Wattekinder) fördern, ein dramatisch um sich greifender Trend** (Wainwright 2012). Dem Trust-Survey unter 7-12jährigen zufolge werde die schlichte Freude am Erklettern von Bäumen oder Bauen von Buden durch stundenlanges Sitzen vor dem Bildschirm ersetzt.

Ab und an werden erschreckende, schwer überprüfbare Zahlen zum Mediengebrauch eingestreut. Moss (2012) zufolge belegt die Statistik, dass britische Kinder einen in hohem Maße auf Bildschirmen basierenden Lebensstil pflegen. Im Durchschnitt sehen sie mehr als 17 Stunden pro Woche fern; hinzu kommen mehr als 20 Stunden online, zumeist in sozialen Netzwerken. Nach Monbiot (2012) nimmt die „Elektroniksucht“ weiter zu. 11- bis 15jährige verbringen rund die Hälfte ihres wachen Leben vor dem Screen, ein Zuwachs von 40% innerhalb eines Jahrzehnts. Aus Sicht der Wildlife Trusts (2015) bedeutet das für diese Altersgruppe täglich 7,5 Stunden vor welchem Schirm auch immer.

Als Folge verbringen moderne Kinder doppelt so viel Zeit vor Displays wie draußen (Edelman 2016, Carrington 2016). Allein vor dem Fernseher sitzen in welcher Woche auch immer 73% länger, als sie sich im Freien befinden. Für Eden TV (2010) ist das der Hauptgrund dafür, dass sich der Nachwuchs so wenig wie zu keiner anderen Zeit in der Geschichte unter freiem Himmel aufhält.

Eine statistisch gesicherte Korrelation oder gar einen ursächlichen Zusammenhang von Mediengebrauch und Naturentfremdung konnte in den vorliegenden Quellen aber nicht belegt werden. Fragt man indes die betroffenen Kinder, warum sie nicht in die Natur hinausgehen, führen sie selber Fernsehen und Computerspiele ins Feld. In diesem Punkte sind sie sich mit Eltern, Lehrern und Sozialarbeitern einig. Der Manager der Sylvanian Families prophezeit verallgemeinernd: Das Wissen über die Welt um uns herum wird weiter abnehmen, wenn

Eltern weiterhin ihren Kindern den Umgang mit Technik mehr als draußen Spielen erlauben (Highlight 2015)

Die Sorge setzt sich nicht zufällig in den Printmedien fort: Zur Vereinnahmung der Kinder durch elektronische Medien haben die großen britischen Zeitungen von links bis rechts Editorials verfasst, Leserbriefe abgedruckt und Kampagnen gestartet – alles ohne sonderlichen Erfolg (Moss 2012). Dabei scheinen die Klageführer selber nicht unbedingt auf Du und Du mit der Natur zustehen. So ergab eine Auswertung von Artikeln zum Eschensterben durch Monbiot (2012), dass mindestens die Hälfte der Beiträge zu Bäumen mit unzutreffenden Bildern von Buchen, Eichen oder Bergahorn illustriert wurde. Pitt (2016) ist aufgefallen, „dass Namen von Bäumen und Blumen aus Jugendlexika zugunsten von Wörtern wie ‚Breitband" oder „analog" verschwunden sind.'"

Eltern als Dreh- und Angelpunkt

Welche Rolle kommt den Eltern bei der Natursozialisation ihres Nachwuchses zu? Fairyland-Befunde deuten darauf hin, dass Naturerfahrungen das spätere Erwachsenendasein am nachhaltigsten beeinflussen, wenn sie im Alter von 8 bis 11 Jahren gesammelt werden – einer Lebensphase also, in denen die Eltern noch Einfluss auf die Freizeitgestaltung ihrer Kinder haben (Rose 2014).

Auch die jüngste Studie von Natural England geht hierauf ein. **„In Familien, in denen die Erwachsenen häufig Ausflüge in die natürliche Umgebung machen, trifft das auch auf 82% der Kinder zu. Wo das selten oder nie geschieht, halbiert sich der Anteil häufiger Naturbesuche der Kinder auf 39%." Insgesamt statten in einem durchschnittlichen Monat 75% aller Kinder der natürlichen Umgebung mit ihren Eltern einen Besuch ab**, 15% sind mit ihren Großeltern unterwegs, und ähnlich viele mit Familienmitgliedern, die anderswo wohnen. (Barkham/Aldred 2016, Hunt u.a. 2016).

Der „Monitor of Engagement with the Natural Environment" (MENE) belegt aber auch eine umgekehrte familiäre Wirkung in dem Sinne, dass Erwachsene eher einen Ausflug in die Natur machen, wenn Kinder zum Haushalt gehören. Bei alledem zeigen sich immer wieder statistische Zusammenhänge zwischen der Häufigkeit von Naturausflügen und dem sozio-ökonomischen Status sowie der ethnischen Herkunft der Eltern (Hunt u.a. 2016, Barkham/Aldred 2016).

Auch wenn viele, vor allem arrivierte Eltern den Wert des Spielens im Freien schätzen, herrscht dennoch der Eindruck, dass nichts geschieht. Das jedenfalls beklagen Vertreter von „The Wild Network" in Zusammenhang mit vom Netzwerk geförderten Film "Project Wild Thing" (s.o.). In das zentrale Bemühen, Kinder an die Natur heranzuführen, bezieht die Netzwerk-Sprecherin Natalie Johnson auch städtisches Grün ein – nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt, dass dies den Kindern einen autonomen Zugang zur Natur eröffnet: "Als Eltern haben wir nicht Erfahrungen zu liefern – wir müssen ihnen Zeit dafür geben" (Carrington 2016, Barkham/Aldred 2016).

Eltern guten Willens

Auch wenn in der von Erwachsenen gestalteten Welt den Kindern nicht mehr viel Zeit und Raum für einen mußevoll-unbeschwerten Umgang mit der Natur geblieben ist: als Eltern sind dieselben Erwachsenen diesem Problem gegenüber In der Regel durchaus aufgeschlossen. So wünschte sich der weitaus größte Teil der von Natural England 2009 befragten Eltern für ihre Kinder, dass sie mehr Gelegenheit zum Spielen in natürlicher Umgebung haben (England Marketing 2009).

Diesen „größten Teil“ macht die Umfrage für die The Wildlife Trusts (2015) genauer fassbar: **91% der Eltern von Kindern bis zu 18 Jahren äußerten die Meinung, dass ein Zugang zur Natur wichtig für Kinder ist, und 78% fürchten, dass ihre Kinder dort nicht genug Zeit verbringen.** Von den im Rahmen der Sylvanian-Markenstudie befragten Eltern über 51 Jahre waren 49% der Überzeugung, dass „Natur eines der wichtigsten Themen für die Erziehung der Kinder ist“. Von den Unterdreißigjährigen schloss sich dem allerdings nur jeder Dritte an (Highlight-PR 2015).

Das deckt sich von der Tendenz her mit den Online-Befunden des Fairyland-Trusts (Rose 2014). **Der Meinung „Es ist lebenswichtig, Kindern die Natur nahezubringen“ schlossen sich 56% der 2000 repräsentativ Befragten vorbehaltlos und 29% teilweise an.** Nur 7% widersprachen mehr oder weniger ausdrücklich. Beides hing maßgeblich vom Alter der Befragten ab: Starke Zustimmung artikulierten 33% der 15-20jährigen, 50% der 35-44jährigen und 64% der 55-64jährigen. Die große Bedeutung von Naturerfahrungen für Kinder wurde also vor allem von der älteren Generation herausgestellt. Nicht ganz so stark fielen die Geschlechterdifferenzen aus: Während Frauen die Bedeutung von Naturbegegnungen für Kinder zu 60% unterstrichen, lag dieser Anteil bei Männern nur bei 52%.

Moderne Paranoia: “Stranger danger” und andere Ängste

Damit ist bereits die Doppelrolle zeitgenössischer Eltern angesprochen: Sie sind nicht nur Wegbereiter in Richtung Natur und insofern wichtige Ansprechpartner für die Überwindung des Natur-Defizit-Syndroms. Zugleich haben sie aber auch einen erheblichen Anteil an dessen Entstehung, und zwar nicht nur als Mitgestalter einer zunehmend naturfernen Alltagswelt, sondern auch dadurch, dass ihr persönliches Verhältnis zur Natur aus dem Gleichgewicht geraten ist. Sie scheinen sich selber und damit auch ihr Kinder dort nicht mehr sicher aufgehoben zu fühlen. Insofern finde der Kampf um den Aufenthalt von Kindern im Freien letztlich vor allem auf der Ebene der Eltern statt. (Barkham 2013)

Eine fast schon paranoide Rolle spielt dabei ihre durch alarmistische Medien immer wieder angefachte Angst vor bösen Fremden, die wehrlose Kinder in der Natur zunächst freundlich anmachen und dann über sie herfallen. Diese „fear of abduction“ (Derbsyshire 2007) hat der schon mehrfach zitierte Regisseur von „Project Wild Thing“ David Bond im Guardian auf die griffige Formel „stranger danger“ gebracht (Vaughan 2013). Sie scheint im elterlichen Bewusstsein fest eingebrannt zu sein (Moss 2012): **74% der von England Marketing (2009) angesprochenen Eltern gaben sich in diesem Punkte besorgt.**

Gewissermaßen als Gegendarstellung verweist Moss (2012) auf eine Dokumentation des renommierten Privatsenders „Channel Four“ zum Thema „Cotton Wool Kids“ (in Watte gepackte Kinder). Danach werden in England und Wales im Mittel jährlich 55 Kinder getötet. Davon sind allerdings knapp 80% weniger als ein Jahr alt, und die übergroße Mehrheit wird entweder von den Eltern oder Stiefeltern ums Leben gebracht – meistens in der familiären Wohnung. Louv (2005) und Brämer (2015) sind bei ihren Recherchen zum Thema „Natur und Angst“ in den USA und in Deutschland auf ähnlich niedrige Fallzahlen gestoßen. Offenbar handelt es sich um archaische Projektionen unserer Vorfahren, als in den Wäldern noch der „Butzemann“ wohnte.

Gegenwartsnäher sind dagegen die Ängste vor den Gefahren der Stadt. Der Butzemann ist hier durch Kriminelle oder in den Citys durch Jugendgangs ersetzt (Barkham/Aldred 2016). Über die bereits erwähnten Gefahren des Straßenverkehrs machen sich 59% der Eltern Sorgen (England Marketing 2009), die nicht nur von den Hauptverkehrsstraßen, sondern in ländlichen Regionen auch von den schmal-kurvigen Landsträßchen ausgehen (Barkham/ Aldred 2016). Mit Hinweis auf letztere versucht Suzanne Welch, Bildungsverantwortliche bei der Royal Society for the Protection of Birds zu erklären, warum die anhand des „Connection to Nature Index" CNI gemessene Naturbindung der Kinder in Wales deutlich geringer ist als die in London. (Vaughan 2013).

Der Trend zum Heranpäppeln von "cotton wool kids" wird verstärkt durch die Vorgaben von Ämtern und Versicherungen zur Gefährdung von Gesundheit und Sicherheit der Kinder (Wainwright 2012). Asthana (2008) zitiert die Leiterin eines Abenteuerparks für Kinder: Übervorsichtige Beamte verbreiten unter Eltern die Angst vor Prozessen, wenn Kinder beim Spielen Unfälle haben sollten.

Hierauf nimmt der National Trust Bezug, wenn er beklagt, **dass Autoritäten und Bürokraten, nicht zuletzt getrieben von Versicherungen und ihren Anwälten, in einem Klima des „don't do that" eine Situation geschaffen haben, in der immer weniger Kinder draußen spielen. „Das hat zu einer Situation geführt, wo im Freien spielende Kinder als Zeichen von asozialem Verhalten gewertet werden" (Wainwright 2012) Derartige Konstellationen würden „zunehmend als abnormal und sträflich angesehen, weshalb Richard Louv bereits von einer ‚Kriminalisierung des Spielens in der Natur' spreche"** (Moss 2012).

Die elterliche Einschüchterung mit dem Vorwurf mangelnder Aufsicht („free-range children") betrifft Stadtkinder ebenso wie Landkinder. Während die einen Ecken und Winkel der City durchstöbern, gehen die anderen auf Entdeckungsreise durch eine unbekannte Natur. Barkham (2013) zufolge ist es schwierig zu klären, welche sozialen und ökonomischen Veränderungen Ängste vor der Natur verstärkt haben. Horror Stories über „Stranger Danger" und „Ponds Fear" (über ertrunkene Kleinkinder) mögen überzogen sein. Aber der „peer pressure" ist sehr stark, „du musst dich an die allgemeinen Regeln halten." Für Eltern, die ihre Kinder nach draußen zum Spielen schicken wollen, ist der Umstand, dass alle anderen Eltern ihre Kinder im Hause halten, ein fast unüberwindliches Hindernis (Barkham 2013).

Natürlich bleiben die Kinder von den Ängsten ihrer Eltern nicht unberührt. Hinzu kommt die zunehmend befremdliche Atmosphäre in der ungewohnten Umgebung jenseits von Parks und Gärten, geprägt von mangelnden Zeichen der Zivilisation, Orientierungsproblemen, Einsamkeit, unbekannten Geräuschen. **22% der für Natural England befragten Kinder bekannten, sich ganz allein dort unsicher zu fühlen** (England Marketing 2009). Aus einem solchen Konglomerat von mehr oder weniger fehlplatzierten Ängsten kann sich am Ende die von Naturpädagogen gerne unterstellte Biophilie womöglich gar in Biophobie verwandeln (Siegle 2013).

„Creepy Clowns" als aktualisierte „Stranger Danger"

Alles in allem bleiben die vielfältigen Ängste diffus. Die potenzielle Gefahr ist mehr oder weniger unsichtbar, unberechenbar, unheimlich. Damit eignet sie sich für die Projektion von

tiefer sitzenden, schwer artikulierbaren Ängste etwa sozialer, ökonomischer oder ökologischer Provenienz. Denn „jede Angst braucht ein Behältnis“ (Grünewald-Zemsch 2010), in dem sie sich bei real geringer Bedrohung konkret ausleben lässt. Vermutlich haben bereits die so überschätzten „Stranger Danger“ diese Funktion übernommen.

Sie erfahren gerade eine aberwitzige Aktualisierung durch das zunehmende Auftreten von „Creepy Clowns“. Erstmals vor zwei Jahren in der zunehmend angstfixierten Öffentlichkeit der USA aufgetreten, treten sie im Herbst 2016 massenhaft in fast allen Bundesstaaten in Erscheinung. **Bunt bis gruselig vermummt, zeigen sie sich unvermutet in bedrohlicher Pose bewaffnet mit Baseballschlägern, Messern oder Kettensägen, greifen tatsächlich auch schon mal Fußgänger an oder versuchen gar, als Stranger-Karikatur Kinder in den Wald zu locken.** (Rapp 2016)

Die dadurch ausgelösten archaischen Elternängste sind natürlich ein gefundenes Aufreger-Thema für auflagensüchtige Medien. Sie können assoziativ auf mediale Gruselvorbilder wie den Batman-Schurken „Joker“ oder auch Stephen Kings „Pennywise“ aus dem Roman bzw. Film „Es“ zurückgreifen. In den USA ist zu diesem Phänomen bereits ein Buch über „Bad Clowns“ und ihre Geschichte erschienen. (Radford 2016).

Verstärkt durch schrille Reaktionen in den „sozialen“ Online-Netzwerken ist die Clowns-Paranoia nach Großbritannien und jüngst auch nach Deutschland übergesprungen. Ein Zusammenhang mit Halloween ist unverkennbar, in dessen Vorfeld der Umsatz von Clownsutensilien stark zugenommen hat. Insofern dominieren seitens der Täter die Motive Spaß und Lust an der Angst von anderen.

Mittlerweile erscheint als das größere Problem allerdings die durch alarmierende Medienberichte ausgelöste Hysterie. Menschen in Clownskostümen werden in den USA von der Polizei und mehr oder weniger bewaffneten Zeitgenossen verfolgt, ganze Wälder durchsucht. Besonnene Offizielle halten indes dagegen: Man solle dem Hype nicht glauben. Wenn man Kinder in den Wald locken wolle, „dann bestimmt nicht ausgerechnet als Clown verkleidet“ (Wagener 2016).

„Supervision“ in der Natur: Zwischen Fürsorge und Kontrolle

In den per Clownskostüm abstrus aktualisierten Ängsten kommt letztlich ein ebenso weit verbreiteter wie grundlegender Widerspruch zum Tragen. Einerseits wünschen sich Eltern mit Bezug auf die Natur für ihre Kinder jene Unbefangenheit, an die sie sich im Rückblick auf ihre Jugend nostalgisch erinnern. Andererseits reagieren sie auf den damit verbundenen Verlust an Kontrolle über ihren Nachwuchs in einer zunehmend komplexen, auf die Befindlichkeit von Kindern wenig Rücksicht nehmenden Welt verunsichert und restriktiv, zumal wenn sie als Kleinfamilie allein für das Wohl ihrer Kinder verantwortlich sein sollen. Carrington (2016) zitiert Mark Sears, Direktor von „The Wild Network“: Eltern sähen den Wert des Spielens im Freien, aber das habe keine Folgen, die „draußen verbrachte Zeit nimmt ab. Das ist eine gigantisches Paradox … die Wahrheit ist: Wir kapseln unsere Kinder ein“.

Als Lösung zwischen Laissez-faire und Gängelung bietet sich eine mehr oder weniger eingreifende Form von Kontrolle oder „Supervision“ an. Der Bericht von England Marketing (2009)

für Natural England beschäftigt sich besonders ausführlich mit der Zwickmühle, in der sich die Mehrheit der Eltern sieht: „Eltern würden ihre Kinder in der Natur gerne unbeaufsichtigt spielen lassen (85%), aber die Angst vor Fremden und Verkehrsgefahren hindern sie, ihren Kindern mehr Freiheit zu geben“.

Aufgeschlüsselt nach potenziellen Spielorten der Kinder liefert der Bericht folgende Zahlen:

Tab.5 England Marketing (2009)

Von Eltern akzeptierte Spielorte ohne Aufsicht

Wohnungen	69 %
Gärten	75 %
Straßen nahe der Wohnung	33 %
Wald	7 %
Flur (Wiesen, Felder, Heiden)	7 %
Gewässer (Ufer von Flüssen, Teichen, …)	3 %
Berge, Moore, andere “wilde” Areale	4 %

Die Zahlen von Tab.5 decken sich weitgehend mit denen von Tab.3. **Kinder im Alter von 7 bis 11 spielen vor allem dort, wo sie sich in greifbarer Nähe der Eltern befinden. In ihrer Zurückhaltung gegenüber einer im engeren Sinne „freien“ Natur spiegeln sich also vor allem die Bedenken ihrer Eltern gegenüber unregulierten Naturarealen.** Der Erhebung der Wildlife Trusts (2015) zufolge haben 27% der Kinder im Alter von 8 bis 15 Jahren hinter ihrem Haus oder im Garten noch nie alleine gespielt, 37% haben das in den letzten 6 Monaten nicht getan.

Wo sich die Umwelt indes besonders natürlich gibt, erscheinen die Ängste der Eltern fast unüberwindlich (Tab.5). Daran ändert auch die mit dem Alter zunehmende Erfahrung der Kinder wenig. Sie spielt lediglich bei dem Aufenthaltsort Straße eine Rolle, in denen 27% der 7-9jährigen, aber 46% der10-11jährigen spielen dürfen. Das erschiene nachvollziehbar, wenn die faktischen Risiken auf der Straße deutlich geringer wären als in der Natur. Aber genau das Umgekehrte ist der Fall.

Aus der Perspektive der betroffenen Kinder fällt dies Bilanz noch weniger ermutigend aus, sie sehen sich teilweise noch stärker gegängelt:

Tab.6 England Marketing (2009)

Da darf ich mich ohne Erwachsene aufhalten

	Alter der Kinder			Erwachsene
	gesamt	7-9 Jahre	10-11 Jahre	als Kinder
Wohnungen	42%	37%	51%	66%
Gärten	51%	44%	65%	68%
Straßen nahe der Wohnung	36%	31%	45%	72%
Wald	6%	3%	11%	30%
Flur (Wiesen, Felder, Heiden)	5%	4%	7%	29%
Gewässer (Ufer von Flüssen, Teichen, …)	3%	2%	5%	25%
Berge, Moore, andere “wilde” Areale	2%	1%	2%	12%
Nirgendwo	29%	35%	17%	10%

Nicht weniger als ein knappes Drittel der Kinder gibt sogar an, sich nirgendwo allein aufhalten dürfen – ein Anteil, der sich von Generation zu Generation verdreifacht hat (Tab. 6). Dementsprechend beklagte schon 2008 die erwähnte Dokumentation des Fernsehsenders „Channel Four“ mit dem Titel "Cotton Wool Kids“ unter Eltern eine steigende Tendenz, ihre Kinder „obsessiv überzubeschützen“ (Moss 2012).

Adrian Voce, Direktor von „Play England“, äußerte die Befürchtung, dass es für jüngere Kinder allmählich zur sozialen Norm würde, nur in Begleitung Erwachsener herausgehen zu dürfen (Asthana 2008). In diese Richtung deutet auch die allerdings lediglich von 9% der Eltern geäußerte Sorge: „Ich mache mir Gedanken, was andere über mich denken, wenn ich ihnen erlaube, dies zu tun“ (England Marketing 2009).

Dass es sich dabei nur um die Spitze des Eisbergs handelt, legt eine **Umfrage der „Childrens Society” nahe, wonach fast die Hälfte der Erwachsenen der Meinung ist, Kindern frühestens mit 14 Jahren einen unbeaufsichtigten Outdoor-Aufenthalt zu erlauben** (Moss 2012). Ein solch ausgedehntes Supervisionsgebot dürfte in vielen Familien mit berufstätigen Eltern nur schwer erfüllbar sein – mit dem zweifelhaften Nebeneffekt, dass sich die Beschäftigung mit dem Computer als am Ende willkommene Lösung anbietet (Asthana 2008).

Dermaßen strikt fühlte sich die Vorgängergeneration nicht von der Natur ausgeschlossen, sie hatte in Wald und Flur noch zu 30% freie Bahn (Tab.6). Wenn das nur noch ein Fünftel der heutigen Kinder glauben, so dürfte hierfür die nicht zuletzt die verbreitete Überzeugung verantwortlich sein, dass dem Menschen in der Natur bestenfalls noch eine Gastrolle zustehe – ein ideologischer Grundpfeiler der modernen Naturentfremdung.

In welchem Maße der angstgesteuerte Kontrollzwang das kindliche Naturverhältnis ins Zwanghafte verwandelt, wird noch deutlicher, wenn es in einer weiteren Frage von Natural England darum geht, in welchem Maße der elterliche Supervisionsdrang von den Kindern wahrgenommen wird:

Tab.7 England Marketing (2009)

Wahrnehmung der Supervision von Seiten der Kinder

	heute	früher
Wohnungen	86%	65%
Gärten	52%	32%
Straßen nahe der Wohnung	31%	9%
Wald	67%	13%
Flur (Wiesen, Felder, Heiden)	70%	11%
Gewässer (Ufer von Flüssen, Kanälen, Teichen)	86%	14%
Berge, Moore, andere wilde Areale	80%	27%

In der kindlichen Wahrnehmung deutet sich eine nicht unwichtige Verschiebung gegenüber den Vorgaben der Eltern an. Zu Hause fühlen sie sich (angesichts der dauerhaften Präsenz in der gemeinsamen Wohnung) viel häufiger unter elterlicher Beobachtung. **In Wald und Flur dagegen sind sie nicht derart der Aufsicht durch die Eltern ausgeliefert, wie diese es für wünschenswert halten. Sie könnten Natur partiell also noch auf eigene Faust entdecken.**

Gleichwohl scheinen sich die Verhältnisse gegenüber früher in diesem Punkt drastisch verändert zu haben. **Aus einer eher sporadischen ist eine nahezu durchgängige Begleitung durch die Eltern geworden (Tab.7).** Die Möglichkeit, unkontrollierte Entdeckungen zu machen, hat seit den 70er Jahren vorgeblich um 90% abgenommen (The Wildlife Trusts 2015).[12] Hierzu liefert die jüngste Studie im Auftrag von Natural England eine dies in Frage stellende Größenordnung: „22% der Kinder besuchte die natürliche Umgebung ohne erwachsene Begleitung, 16% sogar jede Woche“ (Barkham/Aldred 2016, Hunt u.a. 2016).

So oder so bestätigt der Rückblick den Eindruck: „Kinder werden in der natürlichen Umgebung mehr und mehr überwacht“ (William Bird von Natural England nach Derbyshire 2007). Während die Supervision im Wohnumfeld um gut 20% zugenommen hat, betrug der Zuwachs in der Natur durchschnittlich 60%. **Die Natur-Supervisionsquote als solche hat sich, soweit man den obigen Selbsteinschätzungen trauen darf, mindestens verfünffacht.** Das dürfte auf Seiten der Betroffenen die Freude an der Natur nicht unbedingt gesteigert haben. Direkt darauf angesprochen, gesteht die überwiegende Mehrheit der Kinder, draußen häufiger ohne Erwachsene spielen (81%) und andere Orte erkunden (79%) zu wollen (England Marketing 2009).

Die zweite Studie im Auftrag von Natural England geht unter anderem der Frage nach, was bis 15jährige Kinder machen, wenn sie nach Auskunft ihrer Eltern ohne Erwachsene unterwegs sind. Nur 16% von ihnen hatten im jeweils letzten Monat vor der Befragung wenigstens einmal pro Woche die Natur aufgesucht, 78% gar nicht – ein eindringlicher Hinweis, in welchem Maße der kindliche Naturbesuch von der Begleitung durch Erwachsene abhängt.

Eine maßgebliche Rolle spielt hierbei das Alter der Kinder: Von den 13- bis 15jährigen wagten sich (oder durften) immerhin 36% mindestens einmal pro Woche allein in die Natur. Einen leichten Vorsprung hatten in dieser Hinsicht die Jungen gegenüber den Mädchen und die ethnisch Einheimischen gegenüber den BAME-Gruppen. Ohne Erwachsene heißt nicht ohne Begleitung. Bei 26% waren im letzten Monat Gleichaltrige dabei. (Hunt u.a. 2016)

Soweit sie mit Erwachsenen unterwegs waren, wurden die Kinder zu 75% von solchen aus demselben Haushalt, zu 40% von anderen Erwachsenen begleitet, darunter zu 15% von Großeltern. Mit unterwegs waren auch Lehrer zu 7% und Betreuer von Jugendgruppen zu 3%. In der Altersgruppe 13-15 nahm die familiäre Begleitung begreiflicherweise ab. Mädchen wurden nicht mehr (über)behütet als Jungen, wohl aber Kinder mit höherer sozialer Herkunft wie auch aus urbritischen (im Vergleich zu BAME-) Familien (Hunt u.a. 2016).

Es ist nicht ganz einfach, sich auf die nicht selten widersprüchlichen Befunde einen Reim zu machen. Einerseits wünschen sich die Eltern ihre Kinder in jenen unbeschwerten Natur-Zustand zurück, den sie selber nostalgisch in Erinnerung haben. Andererseits lassen sie sie draußen kaum noch aus den Augen, der Kindheitsstatus wird immer weiter verlängert, man kann kaum lernen, selbständig mit der Natur umzugehen. Ab einem gewissen Alter „zündet

[12] Hierbei wie auch bei den Vorgängervergleichen ist allerdings als Unsicherheitsfaktor zu berücksichtigen, dass sich die Erwachsenen-Erinnerungen nicht unbedingt auf dieselbe Altersphase wie die der befragten Kinder beziehen.

dann der Funke nicht mehr“ (Carrington 2016). Natur wird uncool, die Freunde kehren ihr den Rücken zu, man kann mit und in ihr keine soziale Anerkennung mehr erwerben.

Warum lassen die Eltern gerade hier nicht los? Am objektiv nachvollziehbarsten ist noch der Hinweis auf die steigenden Gefahren des Verkehrs. Genau die aber spielen im Gegensatz zu urbanen Räumen in der Natur keine sonderliche Rolle. Stattdessen werden die tendenziell eher gesunkenen Gefahren in mehr oder weniger durchgestalteten Räumen überhöht. Ist also in der Kleinfamilie aus der elterlichen Fürsorge, wenn es um die Natur geht, eine Phobie geworden - gar weil man sich dort selber nicht mehr auskennt und sicher fühlt?

Renaturierung der Kindheit

Aus den vielfältigen Befunden zur Naturbeziehung britische Kinder zieht Lucy Siegle (2013), Öko-autorin des Guardians, die eingangs zitierte Bilanz: „Die Beziehung zwischen Kindern und Natur ist in Großbritannien besonders gestört (eine der schlechtesten in Europa)". Nicht weniger pessimistisch diagnostiziert Monbiot (2012) in Zusammenhang mit der von ihm beschworenen kindlichen Naturentfremdung als „**zweiter Umweltkrise": „Der auffällige Niedergang des kindlichen Engagements für die Natur … verläuft schneller als der Zusammenbruch der natürlichen Welt selber."** Eden-TV (2010) zeichnet das Bild einer ausgegrenzten Generation, für die Outdooraktivitäten wie Baumklettern, Camping und Wanderungen Dinge der Vergangenheit werden.

Düstere Prognosen zwar, aber Immerhin: Im Gegensatz zu Deutschland ist die die Brisanz dieser Entwicklung in weiten Teilen der britischen Gesellschaft erkannt. „Es gibt ein großes Maß an Übereinstimmung zu diesem Thema. Eltern, Lehrer, Doktoren, Journalisten, Sozialarbeiter, Naturschützer – und die Kinder selber – sind sich einig im Glauben, dass Kinder von mehr Freiheit im Freien profitieren wollen. … **Und dennoch: trotz der erhitzen Gemüter in dieser Debatte ist in gewisser Weise wenig erreicht worden" (Moss 2012).**

Mehr Freiheit lassen, mehr Risiko wagen

Der Wiedergewinn von Freiheit für Kinder im Umgang mit der Natur ist der Leitgedanke einer Bewegung, die in den letzten Jahren verstärkt in Gang gekommen ist und die resignierte bilanz von Moss aufzuhellen versucht. Als einer der Kondensationspunkte dieser Bewegung fungierte der vom National Trust 2012 einberufene „**Natural Childhood Summit". Das dort verabschiedete Manifest richtete sich mit seinen „10 Geboten zur Wiederherstellung der Verbindung von Kindern und Natur"** maßgeblich an allzu ängstliche Helikopter-Eltern (National Trust 2012). Drei dieser Gebote sind der Gewährung von Freiheit und der Schaffung von Freiräumen gewidmet:

- „Gebt unseren Kindern Freiheit zum Entdecken.
- Gebt Eltern und Kindern die Chance zur Entwicklung eigener Aktivitäten.
- Ermöglicht den Zugang zu unkontrollierten Spiel- und Entdeckerräumen."

Dementsprechend lokalisiert der Guardian-Autor Patrick Barkham (2013) den Kern der kindlichen Naturentfremdung in der „fehlenden Freiheit für Kinder, draußen zu spielen oder Entdeckungen zu machen". Richard Edelman, Präsident und CEO von "Dirt is good", gibt dem einen offensiven Akzent: "Unsere Mission? Kindern die Freiheit zu geben, draußen zu spielen, lernen und dreckig zu werden – weil sie dadurch wesentliche Fähigkeiten erwerben wie Neugier, Standhaftigkeit, Einfallsreichtum, Unabhängigkeit und Mut – alles wichtige Eigenschaften für die Zukunft." (Edelman 2016)

Der Leiter der „Children's Society" Bob Reitemeier verweist in diesem Zusammenhang auf eine Untersuchung, die ergeben habe, dass Kinder gerade in Gefahrensituationen lernen. „Kinder wollen Spielplätze, auf denen sie Anreize und Abenteuer finden" (Ohne Autor 2002). Kinder die draußen spielen und lernen, erfahren die Jahreszeiten, das Wetter und die Lebewesen unmittelbar und lernen Risiken abzuschätzen (Carrington 2016). Auch David Bond ermutigt: Kinder seien gerne draußen, auch wenn es manchmal regnet oder wenn sie dort Spinnen begegnen. Risiken werden sie erkennen. (Barkham 2013).

Von hier aus ist es kein großer Schritt mehr, in bewusster Konfrontation mit den verbreiteten Naturängsten von Eltern die Frage zu stellen, in welchem Maße man Kindern zum Zweck einer stabilen Persönlichkeitsentwicklung grundsätzlich nicht auch Risiken zumuten muss. **Hierzu hat der international renommierte Kindheitsforscher Tim Gill bereits 2007 ein Buch mit dem Titel "No Fear: Growing Up in a Risk-averse Society" geschrieben. Darin wendet er sich massiv gegen die "philosophy of protection" und plädiert stattdessen für ein "risk/benefit assessment", bei dem Risiko und Nutzen gegeneinander abgewogen werden. Das sei „ein wesentlicher Schritt zur Überwindung der Nature Deficit Disorder."** (Gill 2007)

Das kommt dem Lobbyverband „Play England" mit seiner an die Eltern gerichteten Kampagne für mehr Risikobereitschaft im kindlichen Spiel entgegen. Aus der Sicht von Spieleproduzenten haben die Gelegenheiten für Kinder, sich selbst an spielerischen Wagnissen zu erproben, im letzten Jahrzehnt abgenommen. Dafür träten im Falle von Unfällen ebenso übervorsichtige Gesundheits- und Sicherheitsbeamte wie klagefreudige Eltern auf den Plan. Wenn nervöse Eltern forderten, ihre Kinder von riskanten Spielen abzuhalten, solle man sie, so der Verband, doch mal an ihre eigene Kindheit erinnern. (Asthana 2008)

Andrea Quaintmere, Managerin des Toffee Park Adventure Playgrounds in London, eines kostenlosen, professionell betreuten Spielparks für Kinder ab 6 Jahre, will besorgten Eltern ihre Ängste mit dem Hinweis nehmen, dass Kinder von kleinen Unfällen lernen können. Risikobereitschaft erhöhe ihre Urteils- und Widerstandsfähigkeit. **Ein Mittel, um der „cotton wool culture" (s.o.) mit ihrem überzogenen Sicherheitsdenken zu begegnen, seien risikobehaftete Spiele wie Budenbauen, Wassersport, Baumklettern oder Feuermachen.** (Asthana 2008, http://toffeeparkadventure.co.uk/a-bit-about-us)

In und mit der Natur leben und lernen

Ganz so weit wollen stärker pädagogisch orientierte Initiativen zur Renaturierung der Kindheit nicht unbedingt gehen. Ihnen kommt es erst einmal darauf an „Kinder die natürliche Welt zurückzubringen" (Monbiot 2012) Natural England richtet sich mit seinem Programm "One Million Children Outdoors" vorzugsweise an Schulkinder. (England Marketing 2009)

Der National Trust mit seiner jährlichen Kampagne „50 Dinge tun bevor du 11 3/4 bist" vor allem gegen die Abhängigkeit der Kinder von technischem Spielzeug. Dazu gehört u.a. eine Liste von 10 Tätigkeiten, die man im Garten oder Park unternehmen kann – wie z.B. Bäume erklettern, Schneckenrennen, Gemüse anbauen. Die Botschaft ist, dass Kinder nicht große Gärten oder einen direkten Zugang zu Parks oder zur Landschaft brauchen … es geht um Respekt und Fürsorge für ihre Umgebung (Singh 2014). Dazu würde es schon reichen, mehr Naturflächen für Kinder bereitzuhalten oder Spielplätze zu begrünen (Vaughan 2013).

Die Generaldirektorin des National Trusts, Fiona Reynolds, erläutert die dahinter stehende Absicht so: "Ein engerer Kontakt mit der Natur hilft Kindern fit zu bleiben, die Welt um sich herum zu verstehen, und das wichtigste: Es bringt Spaß. Eine Bude zu bauen, Blumen pflücken, auf Bäume klettern – die freie Natur ist ein Schatz, sie bereichert die Fantasie … jedes Kind sollte die Chance haben, diese Erfahrung zu machen.“ Und warnend fügt sie hinzu: “Wenn sie das nicht tun, kann es teuer werden“ (Wainwright 2012).

Denn auf Dauer gefährde die Naturentfremdung letztlich die mentale Gesundheit der Kinder. (Derbyshire 2007). William Bird von Natural England: „Wenn Kinder keinen Kontakt mit der Natur haben, werden sie nie eine Beziehung zur natürlichem Umwelt entwickeln und unfähig sein, mit Stress umzugehen“ (Derbyshire 2007)

Auch für die Autoren der Pilotstudie zum „Connection to Nature Index“ (CNI) soll angesichts des ähnlich wie bei Erwachsenen auch bei Kindern gefundenen positiven Zusammenhang von Wohlbefinden und Naturbindung „Natur Bestandteil jeden kindlichen Lebenslaufs“ sein. Die Kinder sollten „bewusster“ in die Natur eingebunden werden, Gefühle der Freude und des Wunderns empfinden, den eigenen Platz in der natürlichen Welt erkennen und einen empathischen Sinn für Verantwortlichkeit entwickeln (Richardson u.a. 2015).

Auf bildungsbewusste Eltern zielt der Hinweis, davon auch schulisch zu profitieren zu können. **So hat „Natural England“ ein “Natural Connections Programm” entwickelt, um der Mehrheit der Schulkinder die Möglichkeit zu eröffnen, auch draußen zu lernen. „So lange nicht jeder Lehrer im Lande diese Art zu lehren und lernen praktiziert, wird sich der Abschied von der Natur wahrscheinlich fortsetzen“, so Stephen Moss** (2012).

Dem wollen beispielsweise die Nationalparkverwaltungen dadurch begegnen, dass sie im Rahmen einer staatlichen Kampagne 2017/18 60.000 junge Menschen in ihren Schulklassen betreuen (Carrington 2016). Für eine systematisches „Outdoor Learning“ stehen auch Waldschulen bereit (Vaughan 2013, Monbiot 2012).

Schon seit 2006 veranstaltet die führende Organisation für nachhaltige Landwirtschaft „Linking Environment and Farming“ (Leaf) den „Open Farm Sunday“ mit bislang insgesamt über 1 Mio. Besuchern, unterstützt von zahlreichen Sponsoren aus dem Bereich der Landwirtschaft. Vielen Kindern und Eltern sei Farming und damit die Produktion von Lebensmitteln ein ungewohntes Thema. Zusätzlich werden jeweils im Juni die „Open Farm School Days“ veranstaltet, die Schulkindern die Möglichkeit von Bauernhofbesuchen gibt (Leaf 2015).

Das CNI-Team spricht die Schule direkt an, wenn es an die Korrelation von Naturerfahrung und Schulleistung erinnert. Diese spreche dafür, Natur nicht nur als Ressource und Raum für gelegentliches Outdoorlearning zu beanspruchen, sondern eine engere und nuanciertere Verbindung herzustellen. Nicht zuletzt weil das Verstehen der Natur wichtig für das Lernen in vielen akademischen Disziplinen ist, sollte Natur in den Mittelpunkt schulischer Bildung gestellt werden (Richardson u.a. 2015). Das sind Töne, wie man sie auch in Deutschland aus der Naturwissenschaftsdidaktik kennt. In Großbritannien spielen sie allerdings eine untergeordnete Rolle.

Auch darum geht es: Nachwuchs für die Naturverbände gewinnen

Mit dem Schlagwort von der „zweiten ökologischen Krise“ ist es bereits angesprochen: Nicht nur den Kindern geht die Natur, sondern auch der Natur gehen die Kinder verloren. Konkret bedeutet das nicht zuletzt: Den Naturverbänden droht der Nachwuchs verloren zu gehen. Sie sind nicht zufällig die Hauptakteure der aktuellen Bewegung zugunsten der kindlichen Wiederentdeckung von Natur. Es ist ihnen kaum zu verdenken, dass es ihnen ganz vordergründig um zukünftigen Naturenthusiasten geht (children and nature network 2008). „Während Umfragen zeigen, dass die große Mehrheit den lebenden Planeten geschützt sehen will, sind wenige bereit etwas zu tun“ (Monbiot 2012). Die Verteidigung der Natur könne man nur von denen erwarten, die sich in der Natur auskennen.

“Paradoxerweise fällt das wachsende Umweltbewusstsein mit einer Abnahme der Kenntnisse über jene Natur zusammen, die man retten will“ (Moss 2012). Insofern spiele ein früher Kontakt mit der Natur eine wichtige Rolle für die Entwicklung umweltfreundlicher Werte und Verhaltensweisen (England Marketing 2009). Wenn Kinder keine Beziehung zur Natur hätten, sähen sie keine Notwendigkeit, sie zu schützen. Outdoor learning sei der einzige Weg dazu (Vaughan 2013)

“Die meisten Kämpfer für die Natur, die ich kenne, sind Menschen, die Ihre Kindheit darin verbracht haben. Ohne ein Gefühl für die Struktur und Funktion der natürlichen Welt, ohne ein intensives Engagement, das ohne eine frühe Erfahrung kaum möglich ist, werden Menschen ihr Leben kaum dem Schutz der Natur widmen“ (Monbiot 2012). Von daher ist Helen Meech, stellvertretende Direktorin für “outdoors and nature engagement” beim National Trust, der Überzeugung: “Kinder herauszulocken wird der Umwelt guttun, weil es sie lehrt, ihre Umgebung zu respektieren und dafür Sorge zu tragen“ (Singh 2014).

Ähnliche Statements findet man in den zitierten Quellen in vielen Varianten. So ließ das BBC-Wildlife-Magazin Naturschützer mit der Sorge zu Wort kommen, dass “Kinder, welche sich in der Natur nicht auskennen, auch nicht zu Naturliebhabern heranwachsen und die Umwelt schützen werden“. Der Altmeister unter den britischen Wildlife-Experten, Sir David Attenborough, sagte dem Magazin: „Die natürliche Welt wird den Kindern so fremd, dass sie nicht mehr beachten – und das Interesse daran nicht wächst wie es sollte. Niemand verteidigt die Welt der Natur, der sie nicht versteht“ (cbbc 2008, Cassidy 2008, Daily Mail Reporter 2008).

Nach Moss (2012) reicht das allerdings nicht. Selbstkritisch schreibt er auch den Umweltschützern einen Anteil an der kindlichen Naturentfremdung zu. Dazu habe nicht zuletzt deren weltweites ”Mantra” beigetragen: „Hinterlasse nichts als Deine Fußspuren“. Dessen Effekt sei das Gegenteil des Beabsichtigten gewesen. Anstatt mit konkreten Naturerlebnissen die kindliche Freude an der Natur zu fördern, wurde sie einfach aufgeschoben. “Unseren Kindern entgeht die reine Freude über die natürliche Welt; im Ergebnis fehlt ihnen wie den Erwachsenen das Verständnis für die Bedeutung der Natur für die menschliche Gesellschaft“.

Von daher kann es „Bei der Forderung nach mehr Naturkontakten nicht einfach nur darum gehen, Kinder auf die Verteidigung ökologischer Hotspots einzuschwören“ (Siegle 2013). Das Aktionsspektrum der Naturverbände greift folgerichtig weiter. Dies angemessen darzustellen wäre ein lohnendes, den für die vorliegende Bilanz gesetzten empirischen Rahmen allerdings weit übersteigendes Thema für sich. Da empirische Daten über Erfolge und Misserfolge des

naturpädagogischen Engagements der Verbände ausstehen, abschließend daher nur drei exemplarische Beispiele für Vielfalt und Breite dieser zivilgesellschaftlichen Initiativen – gewissermaßen zur Aufhellung des Gesamteindrucks.

The Wildlife Trusts

The „Wildlife Trusts" sind nach eigener Darstellung die „größte mitgliedergetragene Umweltorganisation Großbritanniens für die Rekonvaleszenz der Natur". **Sie besteht aus 47 unabhängigen, überwiegend in den 60er Jahren gegründeten Gemeinwohl-Initiativen auf lokaler und regionaler Basis (den Trusts) mit zusammen 800.000 Mitgliedern einschließlich der Mitglieder des Juniorzweiges Wildlife Watch. Die Trusts betreuen unter Mithilfe von 40.000 Freiwilligen treuhänderisch 2.300 britische Naturreservate mit rund 7 Mio. Besuchern pro Jahr.** Als Dachverband fungiert die vom Bankier Charles Rothschild 1912 gegründete „Royal Society of Wildlife Trusts"

Sie fungieren zugleich auch als führende Anbieter von „Outdoor-Learning und frühen Naturerfahrungen". „Outdoor-Learning" ist nicht mit der hiesigen Umweltbildung gleichzusetzen, sondern stellt den Gewinn konkreter Erfahrungen in und mit der natürlichen Umgebung in den Vordergrund. Dabei spielen städtische Areale wie Parks und Gärten eine wesentliche Rolle. Durch die Junior-Mitgliedschaft und die ausgedehnte Arbeit mit den Schulen werden jährlich rund eine halbe Million Kinder erreicht. Zentrale Ziele sind, Kinder im nahen Wohnumfeld Natur nahezubringen, Natur zu einem zentraleren Stellenwert im Schulleben zu verhelfen sowie Nachwuchs an Tierliebhabern, Vogelfreunden, Entdeckern, Wissenschaftlern, Campaignern und Politikern zu rekrutieren (The Wildlife Trusts 2015).

Im Rahmen der Kampagne „Every Child Wild" soll jedem Kind im Vereinigten Königreich Gelegenheit zu regelmäßigen Kontakten mit der Natur gegeben werden. Dazu bieten die Trusts Eltern konkrete Tipps für Ausflüge in die Natur - unter anderem mit Hilfe des Buches „The Art of Getting Children outdoors: A Practical Guide to Family Adventures. „Every Child Wild" ist Teil der größeren "My Wild Life" Kampagne, bei der es generell um die Bedeutung der Natur für die Menschen und die Gesellschaft geht. Das wird u.a. am Beispiel zahlreicher Geschichten über den Einfluss der Natur auf das alltägliche Leben von Kindern veranschaulicht.

„Wildlife Watch ist der Jugendzweig der Wildlife Trusts und Großbritanniens führender Umweltaktionsklub für Kinder". 150.000 Wildlife Watch Mitglieder sind in Hunderten von lokalen Watch-Gruppen aktiv. Der Kinderverband „verfügt über eine ‚Wild Website' und über einen monatlichen Newsletter mit vielen „wilden Ideen" und Naturbeobachtungs-Tipps". 240 reguläre Clubs werden ergänzt durch jährlich über 3.000 Besuche bei den Wildlife Watch Gruppen. Allein für die Bildungsarbeit stehen über 400 Beschäftigte zur Verfügung, die von 1.500 Freiwilligen unterstützt werden.

In ihrer Selbstdarstellung ist weiter von folgenden Initiativen die Rede[13]:

[13] http://www.thewildnetwork.com/about

- Geplant ist, Eltern, Lehrer, Schulen und entsprechende Organisationen zum Gespräch darüber einzuladen, was getan werden muss, „to put the wild back into childhood und make ‚every child wild'".
- Fünf junge Leute im Alter von 10 bis 16 Jahren diskutieren in einem Podcast, was es bedeutet, mit einer Leidenschaft für Natur groß zu werden.
- An zahlreiche Aktive bis Prominente der grünen Szene wird die Frage gestellt: Was wäre Ihrer Meinung nach die wichtigste und effektivste Veränderung, um sicherzustellen, dass die kommende Generation mit Liebe zur Natur aufwächst?
- Auf der Website der „Wildlife Trusts" gibt es einen Monat lang tägliche Blogs mit bekannten „Wildlife Champions" sowie Kindern, Eltern, Lehrern.
- Immer wieder werden die Besucher der Websites aufgefordert, sich selbst mit Meinungen und Geschichten einzubringen. Die Junior-Website ist vollgepackt mit Aktivitätsblättern, Wettbewerben, Hilfsmitteln und Hinweisen, wie man mit lokalen Naturclubs in Verbindung treten kann.
- Eltern und Lehrer haben die Möglichkeit, ihre Meinungen zum Verhältnis von Kindern, Natur und Schule im Rahmen permanenter „Every Child Wild" Surveys online kundzutun. Der Lehrer-Survey deckt alle Schulstufen vom Kindergarten bis zum Abitur ab.
- School outreach work: Jährlich 300.000Kindern werden in der Zusammenarbeit mit Tausenden von Primar- und Sekundarschulen erreicht, deren Lehrer mit den notwendigen Ressourcen für ihr jeweiliges Lernprogramm versorgt werden. Die Besuche in den betreuten Naturreservaten bieten anders als normalerweise in Deutschland viele Möglichkeiten zu eigenständigen Entdeckungen. Für „Wild Play" stehen Sandkästen, Matschküchen, Outdoor-Turngeräte und ausleihbare „Nature Packs" zur Verfügung
- Forest Schools sind auf Kinder im Vorschulalter zugeschnitten, wobei Erwachsene anders als in den deutschen Waldkindergärten den Kindern beim Lösen der Aufgaben helfen.
- Jedes Jahr werden etwa 11.000 „Wild Events" angeboten. Sie führen Familien nah an die Natur heran und ermöglichen jedem, seine tägliche Dosis Natur zu bekommen.
- Natürlich geht es hierbei auch um den Nachwuchs für die Arbeit in den Trusts. „"Heutigen Kindern bei der Entwicklung von Liebe zur Natur zu helfen, ist vital wichtig für den Naturschutz".
- Natürlich dürfen auch die neuen Medien nicht fehlen, etwa in Form von Diskussionsforen und Ideenmärkten für die „Wiederverbindung von Kindern und Natur („reconnecting children with nature") über „#EveryChildWild" auf Twitter, Facebook und Instagram.

The Wild Network

Der entscheidende Anstoß für die gegenwärtige, auch für britische Verhältnisse ungewöhnliche Welle naturpädagogischer Initiativen ging 2010 vom "Natural Childhood Report" aus. Er lieferte unter anderem auch den Startschuss für die Entstehung der Non Profit Organisation „The Wild Network", der sich in kurzer Zeit hunderte engagierter Menschen – Mütter, Väter, Lehrer - und zahlreiche Organisationen aus den verschiedensten Sektoren anschlossen, um

dafür Zeit, Energie, Ressourcen und Geld zu opfern.[14] Eine der ersten Aufgaben sahen sie in der Unterstützung des Film-'Projects Wild Thing' mit der erklärten Vorgabe, mit ihm ein Millionenpublikum zu erreichen. Es schlossen sich gemeinsame Events sowie die Schaffung einer „Wild Time App" an.[15]

The Wild Network sieht seine Mission darin, "to re-wild childhood", wobei mit "wild Time" die Zeit gemeint ist, die draußen verbracht wird. Konkret soll jedes britische Kind bis 2020 ein Stück näher an die Natur herangeführt werden, in Familien, Schulen und Kommunen (Carrington 2016, Barkham/Aldred 2016) – etwa indem „täglich 30 Minuten der vor dem Schirm verbrachten Zeit in 30 Minuten ‚wild time'verwandelt wird". Natur soll zur „must-have"-Marke für Eltern und Kinder werden, sie muss regelrecht verkauft werden. **„Wir haben zu lange beiseite gestanden und Wettbewerbern - Spiele, Spielzeug, Fernsehen und Film - erlaubt, den Unterhaltungsmarkt für Kinder zu dominieren"[16]. Natur als Marke auf dem kindlichen Unterhaltungsmarkt – eine spezifisch angloamerikanische Perspektive.**

Project Wild Thing

Einen gezielten Impuls gegen die allgemeine Naturverdrängung versuchte der Filmemacher David Bond bewusst auf der medialen Eben mit seinem Film-„Project Wild Thing" zu setzen, das die schwindende Rolle der Natur im Leben von britischen Kindern dokumentiert (Barkham 2013). Er erfuhr dabei schon im Vorfeld eine breite Unterstützung durch den National Trust, den Gastgeber des „Natural Childhood Summit" im Herbst 2012.

Bestimmend für Bonds Initiative war der ganz persönliche Eindruck, dass seine Kinder in ihren wachen Stunden von einer „Kakaphonie des Marketings" überschüttet werden. Für ihn wurde es Zeit, „to get back to nature – literally". [17] Er beleuchtet in seinem Film „die Rolle des Kommerzes, jeden ans Haus zu binden" (Barkham 2013). Aus dieser Sicht sind nicht Fernseher oder IPads als solche das Problem, „sondern eine sehr viel fundamentalere Kommerzialisierung der Kindheit" (Vaughan 2013, Richardson u.a. 2015). Für Kinder mit extremer Neigung zu Computerspielen sei das Schlafzimmer derjenige Raum geworden, wo sie die größte Freiheit empfänden.

Auch für Bond stellt sich damit die Frage, ob die Natur, wie Computerspiele oder Kekse, wie Schwimm- oder Musikstunden kommerziell vermarktet und konsumiert werden sollte, um die Kinder für sie zurückzugewinnen. Darauf hat er eine eindeutige Antwort: **Ihr Charakter als Raum „sanfter Ansprache", in dem Kinder sich verlieren können, ginge verloren. Besser seien Räume für ungeplante, unstrukturierte Spiele wie Parks, Wälder, National Trusts Besitztümer oder auch Friedhöfe** (Barkham 2013).

[14] Der große Kreis der Förderer belegt die große zivilgesellschaftliche Aufmerksamkeit für dieses Thema in Großbritannien: National Trust, RSPB, Green Lions, Britdoc Foundation, Play England, NHS Sustainable Development Unit, Woodland Trust, Wildlife Trusts, Arla foods, Good for Nothing, Swarm, Eden Project, Ashden Trust, Esmee Fairbairn and Synchronicity Earth.
http://www.thewildnetwork.com/about
[15] www.the wildnetwork.com/about (August 2016)
[16] http://www. sd-research.org.uk/jobs/wild-network-chair-and-marketing-director
[17] http://www.thewildnetwork.com/film

Quellenverzeichnis

Anushka Asthana: Kids need the adventure of 'risky' play - A major study says parents harm their children's development if they ban tree-climbing or conkers. The guardian 3 August 2008
https://www.theguardian.com/education/2008/aug/03/schools.children

Patrick Barkham: No freedom to play or explore outside for children
The guardian 1. 37.2013
https://www.theguardian.com/lifeandstyle/2013/jul/13/no-freedom-play-outside-children

Patrick Barkham, Jessica Aldred 2016: Concerns raised over number of children not engaging with nature. The guardian 10.2.2016
https://www.theguardian.com/environment/2016/feb/10/concerns-raised-over-amount-of-children-not-engaging-with-nature#img-1

Karl-Heinz Berck, Rainer Klee: Interesse an Tier- und Pflanzenarten und Handeln im Natur-Umweltschutz. Verlag Peter Lang, Frankfurt
1992

Rainer Brämer: Natur ohne Kinder? Mit seinem Bestseller „Last Child in the Woods“ hat Richard Louv einen wunden Punkt getroffen. (2007)
http://www.natursoziologie.de/NS/naturerfahrung/naturerfahrung.html

Rainer Brämer: Unheimlicher Wald, gefährliche Bäume - Die Angst der Eltern um ihre Kinder.
http://www.natursoziologie.de/NS/natur-und-psyche/natur-und-psyche.html (2015)

Canadian Park and Recreation Association (Hg.): Pan Canadian Survey on Children and Nature. Ottawa 2010

Canal and River Trust: The Great Nature Watch
https://canalrivertrust.org.uk/enjoy-the-waterways/canal-and-river-wildlife/the-great-nature-watch (14.8.2016)

Sarah Cassidy: Poll: Children Losing Touch with Natural World
The Independent (UK) on Oct. 11, 2008
http://iskconnews.org/poll-children-losing-with-natural-world,764/

Sarah Cassidy: Attenborough alarmed as children are left flummoxed by test on the natural world. The Independent 1.8.2008
http://www.independent.co.uk/environment/nature/attenborough-alarmed-as-children-are-left-flummoxed-by-test-on-the-natural-world-882624.html

Damian Carrington 2016: Three-quarters of UK children spend less time outdoors than prison inmates – survey. The guardian 25 March 2016
https://www.theguardian.com/environment/2016/mar/25/three-quarters-of-uk-children-spend-less-time-outdoors-than-prison-inmates-survey

cbbc News: Kids 'losing touch with nature' July 31 2008
http://news.bbc.co.uk/cbbcnews/hi/newsid_7530000/newsid_7535000/7535062.stm

Judith Chen-Hsuan Cheng: Connection to Nature – Children's Attitude to Nature. Environment and Behavior H1/2012, S. 31-49

Children & Nature Network: Sir David Attenborough - Children Losing Touch with Nature
https://www.childrenandnature.org/2008/08/04/bbc_wildlife_study_children_losing_touch_with_nature/ (4.8.2008)

Daily Mail Reporter: Conservationalists concern as nature survey reveals a third of children cannot identify a frog. Daily Mail 1 August 2008
http://www.dailymail.co.uk/sciencetech/article-1040536/Conservationalists-concern-nature-survey-reveals-children-identify-frog.html

David Derbyshire: How children lost the right to roam in four generations Daily Mail 15 June 2007
http://www.dailymail.co.uk/news/article-462091/How-children-lost-right-roam-generations.html

Richard Edelman: Dirt is Good: The Campaign for Play. Published April 4, 2016 auf
http://www.edelman.com/p/6-a-m/dirt-is-good/

Eden TV: British kids clueless when it comes to nature – the shocking results of TV survey.
http://www.wildlifeextra.com/go/news/children-countryside.html#cr (2010)

Mark Ellis: Sausage rolls are made by pushing them down a hill - what children believe about food. The Mirror 3 Aug 2016
http://www.mirror.co.uk/news/weird-news/sausage-rolls-made-pushing-down-8553715
Ergänzend: One in ten children believe parsnips grow on trees, pears only grow in pairs and ham doesn't come from pigs. Mail online 3.8. 2016
http://www.dailymail.co.uk/news/article-3722226/One-ten-children-believe-parsnips-grow-trees-pears-grow-pairs-ham-doesn-t-come-pigs.html

England Marketing: Report to Natural England on Childhood and Nature - A Survey on Changing Relationships with Nature across Generations. Warboys/Cambridgeshire 2009

Martin Evans: Closeted children are losing touch with the outdoors, new survey claims
The telegraph 15.8.2010
http://www.telegraph.co.uk/news/earth/environment/7946539/Closeted-children-are-losing-touch-with-the-outdoors-new-survey-claims.html

Julie Fidler: Survey: U.S. Prison Inmates Go Outside More Than 22% Of Kids In The UK. (https://twitter.com/share 23.5.2016)

Tim Gill: No Fear: Growing Up in a Risk-averse Society. London 2007

Gisela Grünewald-Zemsch: Jede Angst braucht ein Behältnis. Psychologie heute H3/2010, S. 26-29

V. Gundersen u.a.: Children and nearby nature: A nationwide parental survey from Norway. Urban Forestry & Urban Greening 17 (2016) S. 116-125

Highlight-PR: Sylvanian survey reveals low nature knowledge
http://www.highlightpr.co.uk/2015/04/survey-by-sylvanian-families-reveals-young-parents-knowledge-of-nature-is-dwindling/ (29.4.2015)
Highlight is an award-winning PR, content marketing and social media agency,

Hunt, A., Stewart, D., Burt, J. & Dillon, J.: Monitor of Engagement with the Natural Environment - a pilot to develop an indicator of visits to the natural environment by children - Results from years 1 and 2 (March 2013 to February 2015). Natural England Commissioned Reports, Number208, 2016
https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/498944/mene-childrens-report-years-1-2.pdf

R. Kaplan, S. Kaplan: The Experience of Nature: A Psychological Perspective. Cambridge University Press. New York 1989

Silke Kleinhückelkotten u.a.: Kommunikation für eine nachhaltige Waldwirtschaft. Hannover 2009

Richard C. Knopf: Human Behavior, Cognition and Affect in the Natural Environment.
In: Daniel Stokes, Irwin Altman (Eds.): Handbook of Environmental Psychology. New York 1987, S. 783ff

Lincoln R. Larson u.a.: Children's Time Outdoors: Results and Implications of the National Kids Survey. Journal of Park Recreation and Administration H1/2011, S.1-20

Linking Environment and Farming (Leaf): The generation that hasn't heard a cow moo.
http://old.farmsunday.org/eblock/services/resources.ashx/001/076/349/The_generation_that_hasnt_heard_a_cow_moo.pdf.
Verkürzt unter: Shocking food survey reveals a fifth of UK children don't know bacon comes from pigs. The Mirror. 2 Jun 2015
http://www.mirror.co.uk/news/uk-news/shocking-food-survey-reveals-fifth-5809798

Richard Louv: Last Child in the Woods - Saving Our Children from Nature-Deficit Disorder. Algonquin Books, Chapel Hill, North Carolina, 1st edition 2005

Richard Louv: Das letzte Kind im Wald? Geben wir unseren Kindern die Natur zurück! Weinheim 2011

David Mack: People Are Being Warned About Scary Clowns Luring Kids Into The Woods. Buzzfeed News 29.8.2016
https://www.buzzfeed.com/davidmack/clowns-in-the-woods?utm_term=.gxaJgNJE9#.ysmlxYlKW

George Monbiot: If children lose contact with nature they won't fight for it
The guardian 19. 11. 2012
https://www.theguardian.com/commentisfree/2012/nov/19/children-lose-contact-with-nature

Stephen Moss: Natural Childhood. National Trust Swindon 2012
https://www.nationaltrust.org.uk/documents/read-our-natural-childhood-report.pdf

National Trust: Natural Childhood Summit.
http://www.lotc.org.uk/wp-content/uploads/2012/11/Natural-Childhood-Summit-Report.pdf

The Nature Foundation (Hg.): Connecting America's Youth to Nature.
http://www.nature.org/newsfeatures/kids-in-nature/youth-and-nature-poll-results.pdf

Ohne Autor: Kritik an "Kultur der Vorsicht" – Schule verbietet Kindern Gänseblümchen-Pflücken. Frankfurter Rundschau 3.8.2002

Hannah Pitt (Research Associate, Sustainable Places Research Institute, Cardiff University
Why getting children to 'engage with nature' isn't all it's cracked up to be)
February 22, 2016
http://theconversation.com/why-getting-children-to-engage-with-nature-isnt-all-its-cracked-up-to-be-55181[18]

Benjamin Radford: Bad Clowns. University of New Mexico 2016

Tobias Rapp: Boten des Bösen – Der finstere Karneval des Bösen. Der Spiegel Nr. 44/2016, S. 140-141

Miles Richardson u.a: The Impact of Childrens's connection to Nature. A Report for the Royal Society for the Protection of Birds. University of Derby 2015
http://www.gulbenkian.org.uk/files/16-02-16-The%20Impact%20of%20Children's%20Connection%20to%20Nature_RSPB.pdf

Chris Rose:
Introducing Young Children to Nature – Report of a National Survey, The Fairyland Trust Norfolk May 2014
http://www.fairylandtrust.org/wp-content/uploads/2014/10/Introducing-Young-Children-to-Nature.pdf

[18] "The Conversation is a multinational collaboration between editors and academics to provide informed news analysis and commentary that's free to read and republish."

Royal Society for the Protection of Birds: Connecting with nature. Finding out how connected to nature the UK's children are. http://www.rspb.org.uk/forprofessionals/policy/education/research/connection-to-nature.aspx

Secretary of State for Environment, Food and Rural Affairs: The Natural Choice: securing the value of nature June 2011
https://www.gov.uk/government/uploads/system/uploads/attachment_data/file/228842/8082.pdf

Lucy Siegle: How can I encourage my grandchildren to enjoy nature? The Guardian 10.3.2013

Anita Singh 2014: Most children 'play outside for less than an hour a day'
http://www.telegraph.co.uk/lifestyle/10960864/Most-children-play-outside-for-less-than-an-hour-a-day.html 11 Jul 2014

Margrete Skar u.a.: Why do children not play in nearby nature? Results from a Norwegian survey. Journal of Adventure Education an Outdoor Learning H3/2016

David Suzuki Foundation (Hg.) Youth Engagement with Nature and the Outdoors. A Summary of Survey Findings .Vancouver 1012

Henrik Ternieden: Grusel-Clowns in Deutschland – Schlechter Scherz.
http://www.spiegel.de/panorama/justiz/horror-clowns-in-deutschland-vorfaelle-in-mehreren-staedten-a-1117676.html
sowie ähnliche Berichte auf zahlreichen Presse- und Senderwebsites
Adam Vaughan: Four out of five UK children 'not connected to nature'. the guardian 16 October 2013

Jessica Wagener: Das ist nicht witzig: Clown-Panik in den USA. Ze.tt 7.10.2016
http://ze.tt/das-ist-nicht-witzig-clown-panik-in-den-usa/

Martin Wainwright 2012: The increasingly rare sight in UK's green spaces: children playing the guardian Friday 30 March 2012
https://www.theguardian.com/uk/2012/mar/30/national-trust-children-playing-outdoors

The Wildlife Trusts:

Every Child Wild: Making nature part of growing up - for all children.
http://www.wildlifetrusts.org/news/2015/11/03/every-child-wild-making-nature-part-growing-all-children (November 2015)
Ergänzend:
http://www.wildlifetrusts.org/whoweare
https://www.wildlifetrusts.org/everychildwild
Every child wild teachers survey https://wildlifetrusts.typeform.com/to/vieGdV
Every child wild parents survey https://wildlifetrusts.typeform.com/to/fndTI0
abgerufen Herbst 2016

Carsten und Katja Wippermann: Mensch und Wald – Einstellungen der Deutschen zum Wald und zur nachhaltigen Waldwirtschaft. Bertelsmann Bielefeld 2010